

Nr. 1826
Die Schrottsammler
von Peter Griese

An drei verschiedenen Stellen des Universums sind Menschen von der Erde in Geschehnisse verwickelt, die nur auf den ersten Blick nichts miteinander zu tun haben. In der von politischen Wirren heimgesuchten Milchstraße haben die geheimnisvollen Igelschiffe mehrere Dutzend Planeten besetzt und seither ihre Invasion ausgebaut. Raumschiffe der Liga Freier Terraner und anderer galaktischer Großmächte konnten bislang nicht viel ausrichten.

Perry Rhodan, Reginald Bull und Alaska Saedelaere wissen von diesen gefährlichen Entwicklungen gar nichts. Sie landeten auf der Brücke in die Unendlichkeit, gelangten über diese in das Arsenal der Macht, wo sie auf die Hinterlassenschaften einer uralten Zivilisation stießen. Dort wurden sie getrennt.

Rhodan und Bull wagten einen zweiten Vorstoß auf die Brücke in die Unendlichkeit, kamen aber in der Galaxis Plantagoo heraus. Den beiden bleibt dort nur die Flucht nach vorne—sie müssen die Galornen finden, die mysteriösen Herrscher der Galaxis ...

Alaska Saedelaere hingegen verschlug es in die Galaxis Bröhnder, wo er sich zuerst einer Piratenbande erwehren mußte und dann die Freundschaft zu Varquasch schloß, einem monströsen Außerirdischen. Alaskas Ziel ist ebenfalls, die Rückkehr zur Erde zu finden—doch zuerst trifft er auf DIE SCHROTTSAMMLER ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Alaska Saedelaere—Einer der einsamsten Terraner des bekannten Universums.

Varquasch—Der Raubyner wird Alaskas neuer Partner.

Lanagh, Scheep, Kjalup, Filibin und Orgellot—Fünf kleine Mörderlein, die noch Benimm lernen müssen.

Dorota—Die vegaonische Komponente des Bordcomputers gibt Rätsel auf.

Kummerogs Haut—Ein Schmarotzer entwickelt Initiative.

1.

“Lanagh! Orgelloc! Hört sofort mit diesem Unsinn auf, sonst verpaßt euch euer Vatermutter eine Tracht Prügel, die sich gewaschen hat. Habt ihr denn nichts anderes als Blödsinn im Kopf?”

Ich schreckte auf, fuhr in meinem Pilotensessel herum.

Die beiden gerade einmal 70 Zentimeter großen Raubyner hockten vor dem Schott, das zu einem der Nebenräume der Bugzentrale führte, und zwar zu dem Ort, von dem aus der Distanzspringer eingesetzt werden konnte. Dieses Gerät, das in die CANT integriert war, wurde vom Bordcomputer Dorota gesteuert. Und ohne es konnte niemand auf normalem Weg Kummerogs 300_Meter_Keilschiff verlassen.

Im unteren Teil des Schotts hatten die beiden Kinder Varquaschs mit ihren rasiermesserscharfen Krallen bereits ein kopfgroßes Loch in die Plastikplatte geschnitten.

Ich war eingedöst gewesen. Hätte Varquasch nicht aufgepaßt, dann wären die beiden in wenigen Minuten in den Nebenraum gelangt. Und was sie dort angerichtet hätten, konnte ich nur ahnen.

Es hätte mir gerade noch gefehlt, wenn diese kleinen Bestien wichtige Einrichtungen—etwa den Distanzspringer zerstört hätten.

Lanagh und Orgellot sprangen auf ihren kräftigen Hinterbeinen in die Höhe. Der eine verschwand in Sekundenschnelle im Beutel Varquaschs, der andere—ich kannte zwar ihre Namen, aber ich konnte sie noch nicht unterscheiden—landete auf meiner Schulter. Dicht vor meinen Augen zuckten seine tödlichen Krallen hin und her.

“Bist du verrückt, Lanagh?” dröhnte der Elefantenartige mit seiner Baßstimme. “Du darfst Alaska nicht

den Kopf abreißen! Wie oft habe ich euch schon gesagt, daß wir alle ihm unser Leben verdanken.”

Die Krallenhände bewegten sich nicht mehr. Mit einer blitzschnellen Bewegung griff ich nach dem Burschen. Trotz ihrer inzwischen beachtlichen Größe waren die Nachkömmlinge Varquaschs ausgesprochene Leichtgewichte. Das erklärte auch, weshalb sie sich so wieselflink bewegen konnten.

Ich setzte Lanagh auf dem Boden der Bugzentrale ab und drohte ihm mit ausgestrecktem Finger.

“Paß auf, du kleines Ungeheuer! Wenn du das noch einmal machst, sperre ich dich in eine Zelle, aus der es sogar für dich kein Entkommen gibt. Das gilt auch für deine Brüder oder Schwestern. Oder was weiß ich, wie du sie nennst.”

Erlegte den Kopf zur Seite und blickte mich fast nachdenklich mit seinen knallgelben Augen an.

“Brüder”, sagte er dann. “Ich nenne sie Brüder.”

Für einen Moment verschlug es mir die Sprache, denn ich hatte noch keine der fünf kleinen Bestien etwas sagen hören. Verwunderlich war das nicht, denn sie waren ja höchstens 20 Tage alt.

Wie war es möglich, daß so junge Wesen schon Bröhn sprechen konnten?

Varquasch bemerkte mein Erstaunen.

“Ja; ja”, brummte er. “Sie lernen schnell. Ich hoffe nur, daß sie auch so schnell Gehorsam lernen.”

“Wo sind die anderen?” wollte ich wissen.

Statt einer Antwort deutete der Raubyner auf seine Brust. Also befanden sich vier Junge im Beutel des Elefantenartigen.

Plötzlich hüpften sie alle heraus. Sie tobten durch die Bugzentrale, und jeder jagte jeden. Da sie untereinander aber nahezu ebenbürtig waren, konnte jedes Junge jedem Angriff ausweichen.

“Aufhören!” brüllte Varquasch. “Ihr dürft euch nicht gegenseitig umbringen. Benehmt euch wie ich und verhaltet euch still!”

Immerhin, sie gehorchten.

Viel wußte ich über Varquasch und seine Nachkömmlinge noch nicht. Wir waren jetzt drei Tage unterwegs und entfernten uns immer weiter vom Arsenal der Baolin_Nda in Richtung der Galaxis Bröhnder.

Der Koloß hatte zwar angekündigt, daß er mir seine Geschichte erzählen wollte, die Geschichte, wie er zu den Mörtern von Bröhnder gelangt war, aber dazu war es noch nicht gekommen. Ich hatte nur erfahren, daß er sich als Raubyner bezeichnete. Außerdem hatte er mir die Namen seiner Nachkömmlinge genannt: Lanagh, Scheep, Kjaiup, Filibin und Orgellot.

Die Namen bedeuteten mir wenig, denn noch sah für mich einer so aus wie der andere. Vielleicht würde sich das ändern, wenn sie größer wurden. Schon jetzt hatten sie alle fünf zusammen kaum noch Platz mehr im Beutel ihres Vatermutter.

“Es ist stinklangweilig hier”, beklagte sich einer von ihnen. Ich vermutete, daß es sich um Filibin handelte. “Nichts zum Umbringen, nichts zum Zerstören. Und nichts zu fressen, und nichts zu spielen.”

“Ihr habt genug zu futtern bekommen”, blieb Varquasch hart. “Sucht euch gefälligst eine harmlose Beschäftigung.”

“Harmlose Beschäftigungen sind blöd und öd.” Das war ganz eindeutig Lanagh. Ich erkannte seine Stimme wieder.

“Find’ ich auch.” Die Stimme dieses Raubyners klang wieder etwas anders. Vielleicht würde ich es lernen, sie an ihren Stimmen zu unterscheiden. “Warum dürfen wir Alaska nicht zerschnipseln? Das wäre ein Spaß!”

“Was wißt ihr kleinen Dummköpfe schon?”, sagte ich.

Varquasch schien etwas hilflos zu sein. Er war die Gutmütigkeit in Person. Und die Charakterzüge seiner Jungen paßten gar nicht zu ihm. “Wir befinden uns in einem Raumschiff im Weltall”, erläuterte ich. “Ihr müßt auf einen für euch geeigneten Planeten gebracht werden. Nur dort könnt ihr normal leben. Und der einzige, der euch zu einem Planeten bringen kann, bin ich. Denkt immer daran: Wenn ihr mir nur ein Haar krümmt, seid ihr verloren.”

“Pah!” machte Lanagh. Er schien von allen die meiste Dreistigkeit zu besitzen. “Wenn ich dir schon

nichts tun darf, kann ich dann wenigstens die gräßliche Hülle zerstückeln, in der du steckst?"

"Nein", widersprach ich heiser.

Die Worte des kleinen Raubyners hatten mich aber wieder schmerzlich an meine Situation erinnert. Ich steckte in einer Haut Kummerogs; eine verzwickte Situation, außerdem überhaupt nicht angenehm.

"Wir müssen deine Horde beschäftigen", wandte ich mich an Varquasch.

"Das glaube ich auch. Ich muß eben viel Erziehungsarbeit leisten, aber das kann noch viele Tage dauern."

"Beschäftigen ist gut", meinte einer der Kleinen. Er besaß fast die gleiche dunkle Stimme wie Varquasch.

"Wer bist du?" fragte ich.

"Orgelloc."

"Paßt mal alle auf!" Ich ergriff die Initiative. "Für jeweils eine Wachperiode ist einer von euch der Anführer. Die anderen müssen ihm gehorchen. Für heute bist du es, Orgelloc. Morgen teile ich einen anderen ein."

"Wir nehmen von dir keine Befehle an", widersprach der Raubyner.

"Doch, doch!" beeilte sich Varquasch. "Ich sage euch, daß ihr Alaska gehorchen müßt. Und ihr werdet es tun. Wer ungezogen ist, kommt in den Beutel und darf nicht an der Erfüllung der Aufgabe teilnehmen."

Das Argument schien zu ziehen, denn plötzlich wurden sie ganz ruhig.

"Wir sind einverstanden", behauptete Orgelloc. Aber sehr überzeugend klang das nicht. "Worin besteht die heutige Aufgabe?"

Mein Mißtrauen dieser Bande gegenüber, von der mich jederzeit umbringen konnte, war ungebrochen.

Varquasch blickte mich fragend an. Er schien mich voll zu unterstützen, um der wilden Fünf etwas Disziplin beizubringen, aber er war dennoch hilflos.

"Erinnert ihr euch an Tumed?" fragte ich.

"Du meinst den kleinen Häßlichen", fragte Orgelloc lauernd, "den wir noch nicht erledigen durften? Natürlich erinnern wir uns. Es ist sehr nett von dir, Alaska, daß du hiermit die Jagd auf ihn freigibst. Du bist doch damit einverstanden, Alter?"

Die Frage galt Varquasch.

"Rede gefälligst nicht so respektlos über mich!" schimpfte der Koloß.

"Immer schön mit der Ruhe", griff ich ein. "Von einer Freigabe der Jagd war keine Rede, Kleiner. Ich glaube, dir gehen schon wieder die Gäule durch. Euer Auftrag ist es, die ganze CANT zu durchstöbern, dabei nichts zu beschädigen und schließlich Tumed zu finden. Ich brauche ihn dringend als Helfer. Behandelt ihn also mit aller gebotenen Sorgfalt. Habt ihr das verstanden?"

"Durchstöbern ist doch langweilig", maulte Lanagh. "Metzeln macht mehr Spaß."

"Schreibt es euch ein für allemal hinter die Ohren!" befahl ich hart. "Die Zeit der Metzelei ist vorbei. Das war eine einmalige Situation, die so schnell nicht wiederkehrt."

Sie schimpften alle durcheinander.

"Schluß mit dem Gezeter!" verlangte Varquasch entschieden. "Es wird gemacht, was Alaska sagt. Er ist hier der Chef."

"Ich denke, das bin ich", meinte Orgelloc enttäuscht.

"Stell dich nicht dümmer hin, als du es bist", entgegnete der Vatermann. "Und hör in Zukunft besser zu! Ich bringe euch noch Manieren bei. Nun verschwindet! Und daß ihr nichts zerstört. Bringt Tumed lebend hierher."

Die fünf Kleinen tuschelten miteinander. Ich war mir sicher, daß sie schon wieder etwas ausheckten.

Aber wenn sie auf die Suche nach dem letzten der Piraten gingen, hatte ich wenigstens ein paar Stunden Ruhe. Und darauf kam es mir eigentlich an.

Schließlich zogen sie ab.

In meinen Gedanken fand ich keine treffenden Worte, um meine Situation zu beschreiben. Einsamkeit war früher einmal für mich ein Problem gewesen, als ich mit dem Cappin_Fragment hatte leben müssen. Diese Zeit kam mir jetzt wie ein Traum vor. Verglich ich sie mit meiner augenblicklichen Lage, war es mir damals bestimmt nicht schlechter ergangen.

Einen Parasiten trug ich auch jetzt am Körper. Ein Lebewesen, das ich zwar töten konnte, aber da existierten moralische Sperren in mir. Und zudem ein paar Vernunftüberlegungen. Die Haut hatte mir schon mehrfach geholfen. Ohne sie wäre es nie gelungen, zum Arsenal zurückzukehren.

Die Rückkehr war ein Schlag ins Wasser gewesen, denn es war mir nicht gelungen, ins Arsenal einzudringen. Das fremde Objekt, das ich erst nach einigen Mühen irgendwo im Leerraum weitab jeder Galaxis aufgespürt hatte, verwehrte erfolgreich jeden Zutritt. Ich hatte schließlich aufgeben müssen. Der eine Weg zurück, durch das Arsenal zum Pilzdom und dann über die Brücke in die Unendlichkeit zum Ersatz_Mars Trokan, schien für immer versperrt.

Der zweite Weg, der mir blieb, war noch verschwommen. Er stand nur im Prinzip fest: Es galt weitere Anhaltspunkte zu finden und die Position der heimatlichen Milchstraße ausfindig zu machen. Vielleicht gab es dann einen Weg dorthin zurück. Mit der CANT oder mit einem anderen Raumschiff.

Seit dem Start vom Arsenal hatte ich in fast jeder Pause alle Dateien des Bordcomputers durchgeforscht, um eine räumliche Beziehung zwischen Bröhnder und der Milchstraße herzustellen. Dorota, wie sich der Bordcomputer selbst nannte, hatte dabei alle erdenkliche Hilfe geleistet. Aber auch diesmal konnte ich keinen Erfolg vorweisen.

Inzwischen war mir ein fürchterlicher Gedanke gekommen: Es gab keinen Beweis dafür, daß die Brücke in die Unendlichkeit von Trokan aus an einen Ort in *meinem* Universum führte. Ich wußte, wie viele Löcher es in diesem Universum gab. Das hatte uns die Geschichte gelehrt. Meine Erinnerungen schweiften zurück, berührten Tarkan oder das Arresum und landeten dann an einem Punkt.

Dieser Punkt war mein jetziger Aufenthaltsort, einmal abgesehen davon, daß die CANT zur Zeit durch den Hyperraum eilte. Und dieser Punkt lag womöglich gar nicht in meinem Universum. Zumindest war das die einfachste und vielleicht auch logischste Erklärung dafür, daß ich in den Sternenkarten Dorotas keinen Hinweis auf eine bekannte Konstellation entdeckte.

Meine Hoffnungen ruhten auf einer einzigen Tatsache: Irgendwo in Bröhnder schwebte noch das Wrack des vierten Boten von Thoregon.

Ich hatte keine Vorstellungen davon, um was für ein Wesen es sich da gehandelt haben könnte. Ich wußte aus den Erinnerungen meiner Haut, die wiederum von Kummerog selbst stammten, daß dieser Bote vor etwa 66 Jahren umgekommen war.

Das Wrack war im Augenblick mein einziger Anhaltspunkt. Ein verdammt vager obendrein.

Aber dort hatte eigentlich alles begonnen. Dort hatte Kummerog das Passantum erhalten, ebenso die Koordinaten des Arsenals der Baolin_Nda. Vom Arsenal aus war der Pirat über die Brücke in die Unendlichkeit gegangen und nach Trokan gelangt. Er hatte dort das Zeitrafferfeld und eine geradezu unglaubliche Entwicklung in Gang gesetzt, die letzten Endes dazu geführt hatte, daß Perry, Bully und ich "auf die andere Seite" des Pilzdoms, zur Brücke in die Unendlichkeit und zum Arsenal der Baolin_Nda, gelangt waren.

Hier hatte zwangsläufig mein Alleingang begonnen. Schön, ich hatte mir die Haut vollständig unterwerfen können. Mit ihrer Hilfe war es mir gelungen, zum Arsenal zurückzukehren. Aber erreicht hatte ich letzten Endes nichts. Die Piraten waren umgekommen. Ein Werk der fünf kleinen Mörder, die Varquasch in seinem Körperbeutel herangezüchtet hatte.

Was wäre passiert, wenn ich Varquasch völlig unbeachtet gelassen hätte? Wahrscheinlich hätten mich die Piraten irgendwann entlarvt und getötet. So gesehen hatte ich den besseren wenn auch erfolglosen—Weg eingeschlagen. Einen Weg, der viele Tote gefordert hatte.

Inzwischen hatte ich meine Überlegungen zu den Ereignissen, von denen mir die Haut berichtet hatte, fortgesetzt. Augenscheinlich war es so, daß der vierte Bote von Thoregon deshalb angegriffen worden war, weil er etwas über eine bestimmte Gefahr gewußt hatte. Kummerog hatte sich diesbezüglich keine Gedanken gemacht. Ich machte sie mir aber.

Goedda wurde aufgeweckt und auf die Reise geschickt.

Das sollte Kummerog dem Arsenalgehirn mitteilen.

Was es bedeutete, konnte ich nicht einmal ahnen. Aber aufgrund meiner Erfahrung erkannte ich, daß sich hier eine Gefahr anbahnte, die womöglich auch sogar auf die Milchstraße übergreifen konnte.

Vielleicht waren diese Überlegungen etwas weit hergeholt, aber ich verließ mich auf meinen jahrhundertelang geübten Instinkt. Egal, wie es war, hier lag ein weiterer Grund, sich näher mit der geheimnisvollen Balkenspindel zu befassen.

Der vierte Bote von Thoregon, das Arsenal der Baolin_Nda, das Passantum, die Brücke in die Unendlichkeit, Perry Rhodan, Trokan und somit auch Goedda standen irgendwie miteinander in Verbindung, denn jeder der genannten Fakten war mit mindestens zwei anderen verknüpft.

Nur Kummerog spielte den Außenseiter auf dieser Liste. Er stand zwar mit praktisch allen genannten Punkten in Verbindung, aber er hatte mit Sicherheit nichts mit ihnen zu tun. Er war durch seine Raublust in ein kosmisches Puzzle geraten, aber darin war für ihn jedoch kein Platz. Er hatte nur alles gründlich durcheinandergebracht.

Ich hatte kurz nach dem Abflug vom Arsenal einen Traum gehabt. Ich war zwei Personen gewesen. Oder anders gesagt, mein Gewissen und ich. Mein zweites Ich hatte mir im Traum deutlich gemacht, in welcher Situation ich steckte, wo meine Skrupel gegenüber der häßlichen Haut lagen und wie einsam ich in Wirklichkeit war. Der Traum hatte aber nicht viel bewirkt.

Ich habe lange genug mit dem Cappin_Fragment gelebt. Auch jetzt empfand ich eine wahnwitzige, abgrundtiefe Furcht davor, wieder mit einem Symbionten oder Parasiten zu leben, durch den ich ein Ausgestoßener werden würde. Meine Häßlichkeit dank der Haut war kaum zu übertreffen. Und obendrein forderte die blasige Haut von mir doppelte Nahrungsmengen.

Es war alles sehr unappetitlich.

Wenn da bloß nicht die verteufelten Skrupel wären. Die Haut war ein Ableger. Und damit ein Lebewesen.

Ich konnte ein gewisses Verständnis für Varquasch und seine fünf kleinen Mörderlein aufbringen. Sie hatten in einer Art Notwehr gehandelt und die Piraten "erlegt".

Die Haut bedeutete für mich aber keine Gefahr mehr. Sie zu töten wäre einfach gewesen. Sie würde sich meinem Befehl, den Körper zu verlassen, nicht widersetzen können. Dann aber würde sie sterben. Sie würde regelrecht verhungern, denn sie konnte Nahrung nur über den Wirtskörper aufnehmen.

Ich war kein Mörder. Und genau da lag das Problem.

Ein anderes war, daß die Haut bestimmt noch über Dinge informiert war, über die sie mir einfach wegen der Datenmenge und der fehlenden Beziehung zur aktuellen Situation nichts berichtet hatte. Es war also durchaus denkbar, daß ich darauf noch einmal angewiesen sein würde.

Aber ewig würde ich nicht mit ihr leben können. Nein, nicht ewig, nicht einmal ein paar Wochen.

Gab es eine Art Kompromiß?

Mir fiel nichts ein.

Es gab nur zwei Wege. Mit der Haut. Oder ohne sie—and ich würde zum Mörder werden.

Auch das Cappin_Fragment war in gewisser Weise für mich eine Hilfe gewesen. Besser gesagt, eine wahnsinnbringende Waffe.

"Darf ich mich in deine Gedanken drängen?" kam die fast schüchterne Anfrage von Kummerogs Haut.

"Du hast meine Gedanken verfolgt?"

"Wenn du es zuläßt, verfolge ich sie immer. Aber manchmal schirmst du dich mit deinem enormen Willen so stark ab, daß ich nichts wahrnehmen kann."

“Was willst du sagen?” Ich empfand es durchaus als angenehm, daß ich einen Dialogpartner hatte, auch wenn er einen Teil der Probleme verkörperte, über die ich mit niemandem—auch nicht mit Varquasch, denn, der war nicht intelligent genug und außerdem zu fremdartig—sprechen konnte.

“Es tut mir leid”, sagte die Haut, “daß ich für dich lästig bin. Aber ich bin so, wie ich bin. Ich kann nichts dafür. Ich habe mich nicht erschaffen.”

“Das klingt ja fast ein bißchen philosophisch”, spöttelte ich.

“Ich habe mich an dich gewöhnt. Ich versuche so zu denken, wie du es tust. Ich weiß, daß ich Kummerog nie wieder dienen kann.”

“Bevor es dazu käme, würde ich dich töten”, versicherte ich. “Du bist für mich nicht gefährlich. Aber Kummerog wäre es. Weißt du, ob er noch lebt?”

“Nicht mit Sicherheit. Aber ich nehme es an. Er hat einmal angedeutet, daß er es spürt, wenn eine seiner Häute stirbt. Und umgekehrt müßte es, so meinte er, wohl auch sein. Wie gesagt, sicher ist das nicht.”

“Was wolltest du mir mitteilen?”

“Du hast mich zwar unterworfen, aber ich habe mich nie als Sklave gefühlt. Vielleicht liegt das daran, daß du ein höherwertiges Wesen als Kummerog bist. Ich weiß, daß du relativ unsterblich bist. Das muß ein wunderbares Gefühl sein. Ich beneide dich sehr.”

“Es hat auch Nachteile”, versetzte ich. “Aber die würdest du nicht verstehen. Sie sind auch unwichtig für dich.”

“Wenn ich für immer bei dir bleiben könnte”, entgegnete die Haut betont langsam, “dann wäre auch ich unsterblich.”

Ich ließ mir mit einer Antwort Zeit, denn darüber hatte ich noch keine Sekunde nachgedacht.

“Vielleicht”, sagte ich schließlich. “Allerdings muß ich dir sagen, daß ich eigentlich von meinem Zellaktivator erwartet hatte, daß er dich sehr schnell abstößt oder vernichtet, denn er ist auf die Schwingungen meines Körpers programmiert. Ich weiß nicht, warum das nicht schon lange geschehen ist. Es könnte aber jede Sekunde eintreten.”

“Kannst du deinen Chip steuern?”

“Nein!” Das entsprach der Wahrheit. Ich ließ das die Haut spüren. Es gab für mich keinen vernünftigen Grund, sie zu belügen.

“Weißt du, Alaska”, das klang fast vertraulich, “da ich Kummerog nie wieder in meiner Reichweite spüren werde, meine ich, wäre es besser, wenn ich dir meine ganze Loyalität zur Verfügung stelle. Ich kann dafür nichts verlangen. Und das tu’ ich auch nicht. Aber vielleicht verlängere ich so meine Existenz ein wenig.”

Das klang gar nicht so dumm, aber es behagte mir natürlich nicht. Ich sah darin eine heimliche Art der Bestechung. Oder ein Betteln um ein längeres Leben.

“Du bietest mir die Zusammenarbeit an”, überlegte ich. “Aber du weißt, daß ich darauf gar nicht angewiesen bin. Du unterliegst meinem Willen.”

“Ich biete dir noch etwas anderes an”, vernahm ich zu meinem Erstaunen. “Ich bin dir lästig. Du empfindest fast klaustrophobische Zustände. Das ist verständlich. Wenn wir zusammenarbeiten, Alaska, dann könnten wir an den Punkt kommen, an dem ich dich für kürzere Zeitspannen verlasse, damit du wieder du selbst sein kannst. Natürlich müßtest du einverstanden sein. Ich vertraue dir, wenn du mir versprichst, daß du mich nach einer Trennung wieder zu dir nimmst. Außerdem müßten wir gemeinsam ausprobieren, wie lange ich es ohne dich aushalten kann.”

Das war ein verlockender Gedanke.

“Ich werde es mir überlegen”, wischte ich aus, denn ich wußte nicht, was ich von dem Angebot halten sollte.

In diesem Moment kehrten die fünf kleinen Raubyner zurück. Vier von ihnen verschwanden sofort im Beutel Varquaschs. Sie schienen müde zu sein.

Auch Orgelloc, der sich vor mir aufbaute, wirkte ein wenig erschöpft. Er hielt ein Kleidungsstück in den kleinen Händen.

“Wir haben alles abgesucht”, sagte er, “aber von Tumed gibt es nur eine Spur, und zwar diese.”

Er ließ das Kleidungsstück auf den Boden fallen. Es war Tumeds Jacke. Sie war unbeschädigt.

“Wo habt ihr das gefunden?” wollte ich wissen.

“Vor der Beerdigungsschleuse”, entgegnete Orgelloc.

“Er hatte die Schrecken der letzten Tage nicht verkraftet”, stellte ich betroffen fest. “Und den Freitod gewählt.”

Orgelloc verschwand ohne ein weiteres Wort im Beutel seines Vatermutters. Ich hörte noch eine Weile die Stimmen seiner Brüder, die sich gegenseitig bezichtigten, zuviel Platz zu beanspruchen.

Es kehrte erst dann Ruhe ein, als Varquasch ein Machtwort sagte.

Ich warf die Jacke Tumeds in eine Ecke und lehnte mich nachdenklich in meinem Sessel zurück.

Der kleine Pirat war also tot.

Und ich war wieder ein Stückchen einsamer geworden.

Für einen Moment blitzte in mir der Gedanke auf, daß der Freitod auch für mich einmal der letzte Ausweg sein könnte.

Varquasch riß mich aus dieser seltsamen Überlegung.

“Haben wir jetzt ein wenig Zeit, um über mich zu sprechen?” fragte er.

“Nur zu, mein Freund”, munterte ich ihn auf.

2.

Raubyn ist der Name des Planeten, auf dem ich vor etwa 200 Raubyne-Jahren geboren wurde. Wo diese Welt innerhalb von Bröhnder liegt, das weiß ich nicht. Mein Vatermutter hat mir nie etwas davon erzählt bis zu dem Tag, an dem ich verstoßen wurde. Wahrscheinlich sind solche Kenntnisse in meinem Volk gar nicht vorhanden.

Früher muß das anders gewesen sein, aber seit vielen Generationen leben wir einfach und beschaulich und eng verbunden mit der Natur. Forscher und Wissenschaftler gab es vielleicht früher einmal. So etwas lernte ich erst bei anderen Völkern kennen.

Ich weiß zwar, daß Angehörige meines Volkes auch auf anderen Planeten leben und sich dort vermehren, aber Raubyne ist die Heimatwelt meines Volkes. Daß wir in alle Winde zerstreut wurden, hat einen einfachen Grund. In unregelmäßigen Zeitabständen kommen Fremde mit Raumschiffen nach Raubyne und machen Jagd auf uns. Angeblich bekommt man für einen Raubyner eine Menge Geld.

Du kennst den Grund, Alaska. Er heißt Liquorac. Dieses Getränk, das aus den Absonderungen unserer acht Körperdrüsen gewonnen wird, ist für viele Bewohner von Bröhnder angeblich lebensverlängernd und stimulierend. Ob es wirklich so ist, weiß ich nicht. Vielleicht handelt es sich nur um ein Gerücht.

Seit die Maoten, so heißen die Entführer, nach Raubyne kommen, hat sich die Lebensweise meines Volkes geändert. Früher lebten meine Vorfahren in Gemeinschaften, die bis zu tausend Mitglieder zählten. Und die Jungen wurden in dieser Gemeinschaft aufgezogen. Auch soll es Zeiten gegeben haben, in denen meine Urahnen feste Unterkünfte errichteteten.

Wir sind schon lange einfache Wesen und kennen keine Technik, nicht einmal künstliche Bauten. Aber wir sind durchaus intelligent. Meine Vorfahren entwickelten daher einen Plan, um den Raubzügen der Maoten etwas entgegenzusetzen. Wir wurden zu Einsiedlern, und man nennt uns auch die Eremiten von Bröhnder.

Die oberste Vorschrift in unserem Leben ist die Ausweisung des Nachwuchses. Wenn die Kleinen genügend gelernt haben, müssen sie jeder für sich den Vatermutter verlassen. Das ist etwa nach hundert Lebenstagen der Fall.

Durch das Eremitendasein haben es die Maoten viel schwerer, Raubyner zu fangen. Früher kassierten sie ganze Stämme oder Herden ein. Heute geht das nicht mehr, denn jeder Raubyner lebt allein. Natürlich trifft man ab und zu einen anderen und tauscht mit ihm seine Erfahrungen aus.

Angeblich haben die Maoten daher auf anderen Planeten Brüder von mir angesiedelt. Sie werden dort systematisch gezüchtet. Es geht ihnen eigentlich gut, aber die Jungen, die sie irgendwann haben, werden ihnen weggenommen und verkauft.

Dadurch sind die Raubzüge der Maoten seltener geworden. Dennoch leben meine Brüder auf Rauby unter einer ständigen Bedrohung. Wie es vielen von uns erging, erfährst du aus meiner Geschichte.

Es ist eine traurige Geschichte, in der du, Alaska, vielleicht der einzige Lichtblick bist.

*

Es war ein warmer Morgen mitten im Sommer. Ich hatte meine bescheidene Behausung, eine Höhle hoch oben in den Bergen, verlassen, um unten im Tal nach Nahrung zu suchen.

Noch bevor ich den Steilhang verließ, stieß ich auf Cerkasch, einen Bruder von mir. Ich erkannte ihn schon aus großer Entfernung. Er war auf der Suche nach den begehrten Jisszwiebeln, die nur in den Geröllhalden gediehen.

Ich bevorzugte schon immer Gaukonüsse, und die fand ich nur im Tal an den Büschen, die zwischen dem hohen Gras wuchsen.

“Sei gegrüßt, Bruder Cerkasch!” rief ich ihm zu.

Er eilte mir entgegen, und wir umarmten uns.

“Was gibt es Neues?” fragte er.

Es war ganz natürlich, daß die Begegnung mit einem Artgenossen zu einem Informationsaustausch benutzt wurde.

“Ich weiß nichts”, entgegnete ich. “Ich habe seit vielen Tagen die Berge nicht verlassen. Meine Vorräte gehen allmählich zur Neige. Ich muß neue Nahrung finden und ein wenig für den Winter vorsorgen.”

“Mir wäre es da oben zu kalt.” Cerkasch lachte und deutete auf den Berg, dessen Gipfel von ewigem Schnee bedeckt war. “Ich lebe lieber im Tal. In den Wäldern finden uns die Maoten nicht so leicht.”

“Aber da oben kommen sie gar nicht hin.” Jetzt lachte ich.

Er hockte sich auf den Boden und fing an zu graben. Tatsächlich fand er schon nach kurzer Zeit einen ganzen Bund von Jisszwiebeln. Sorgfältig entfernte er die Reste des Erdreichs und begann dann genüßlich mit dem Verzehr.

“Auch eine?” Er hielt mir mehrere Zwiebeln hin.

“Nein, danke!” Ich hob abwehrend eine Hand. “Du weißt, daß ich Nüsse und Körner bevorzuge.”

“Dann werde ich dir etwas erzählen, Bruder Varquasch. Ich weiß es von unserem Onkel Jakatan. Du erinnerst dich bestimmt an ihn. Er ist vielleicht der aufmerksamste und erfahrenste lebende Raubyner überhaupt.”

“Natürlich erinnere ich mich an ihn, aber ich habe ihn schon viele Jahre nicht mehr getroffen.”

“Jakatan war unten im Süden, wo früher Lingquaschs Stamm lebte”, berichtete Cerkasch. “Er hat schlechte Nachrichten mitgebracht. Die Maoten verwenden eine neue Methode, um uns aufzuspüren. Sie bringen Geräte mit, mit denen sie unsere Spur wahrnehmen. Jakatan glaubt, daß diese Geräte die Duftstoffe registrieren, die wir ständig absondern. Womöglich können sie sogar genau feststellen, wie alt eine Spur ist. Wenn sie eine frische Fährte finden, dann haben sie den Verursacher schnell entdeckt. Vor hundert Tagen landete dort ein Raumschiff. Und innerhalb von nur zwei Tagen schnappten sich die Räuber über fünfzig Raubyner.”

“Das ist ja schrecklich.” Ich erschauderte. “Was kann man gegen das Suchgerät unternehmen?”

“Ich weiß es nicht. Aber du solltest die Warnung an alle weitergeben, die du triffst. Vielleicht fällt einem etwas ein, wie man den Räubern ein Schnippchen schlagen kann. Auch Jakatan war ratlos.”

Er beendete seine Mahlzeit.

“Komm!” forderte er mich auf. “Wir gehen zusammen hinunter ins Tal. Ich kann dir ein paar Stellen zeigen, wo sich große Mengen von Gaukanüssen kurz vor der Reife befinden. Sie müßten ideal für deinen

Wintervorrat sein.”

Wir kletterten den Hang hinunter und erreichten die Ebene.

“Hast du schon einmal über Nachwuchs nachgedacht?” fragte Cerkasch etwas unvermutet.

“Natürlich. Aber noch brauche ich meinen Beutel für das Einsammeln von Nüssen und Körnern. Ich müßte die Bergwelt verlassen und im Tal leben. Da dort nach meiner Meinung die Gefahr, von den Maoten geschnappt zu werden, aber viel größer ist, ziehe ich es vor, auf Nachwuchs zu verzichten.”

“Man kann so oder so darüber denken”, wich er aus.

Damit wollte er wohl andeuten, daß er meine Auffassung zwar respektierte, aber nicht teilen konnte.

“Jakatan hat noch etwas anderes erzählt.” Er wechselte geschickt das Thema. “Er hat zwei Raubyner getroffen, die die Maoten wieder zurück in die Heimat gebracht hatten.”

“Hoppla”, sagte ich. “Das klingt ja unglaublich.”

“Die beiden waren krank. Sie konnten weder Nachwuchs erzeugen, noch arbeiteten ihre Körperdrüsen. Sie waren damit nutzlos für die Maoten. Interessant ist dennoch, was sie zu berichten wußten.”

“Du machst mich neugierig.”

“Die Maoten werden bekanntlich die Schrottsammler von Bröhnder genannt. Sie sind extrem gierig und versuchen, alles in ihren Besitz zu bringen. Und was sie einmal haben, geben sie nicht mehr her.”

“Aber sie haben zwei von unserem Volk freigelassen. Das widerspricht sich doch. Oder wie soll ich das verstehen?”

“Die Freilassung hatte einen guten Grund. Die Maoten erhofften sich, daß die beiden Kranken hier wieder genesen. Im übrigen handelt es sich nur um eine kleine Gruppe der Maoten, die sich mit der Raubynerzucht und dem Handeln mit uns beschäftigt. Die Masse gehört zu den Schrottsammlern von Bröhnder. Und die sind ein weitaus gefährlicherer Haufen.”

“Man müßte einen Trick finden, damit wir keine Drüsenabsonderungen mehr haben”, überlegte ich.

“Dann würden uns diese Räuber in Ruhe lassen.”

“Das ist graue Theorie, Varquasch. Aber ...”

Er brach plötzlich ab und blieb stehen. Langsam ging seine Hand in die Höhe. Sein Mienenspiel wechselte. Ich erkannte Angst.

“Aber das ist die grausame Wirklichkeit!”

Mein Blick folgte seiner ausgestreckten Hand.

Ich sah zum ersten Mal ein Raumschiff der Maoten. Bisher kannte ich es nur aus Erzählungen. Es war pechschwarz und glich einer abgeplatteten Kugel.

Langsam und völlig geräuschlos senkte es sich auf die Oberfläche unserer Welt nieder. In einer Entfernung, die ich in weniger als einem Zehntel des Tages erreichen konnte, setzte es auf.

“Sie sind wieder da”, stöhnte Cerkasch: “Wir müssen verschwinden. Nimm mich mit zu dir in die Berge.”

*

Wir bewegten uns in großen Sprüngen den Hang hinauf und versuchten dabei, eine seitliche Anhöhe zwischen uns und den Landeplatz des Maoten_Raumschiffs zu bringen. Ich hatte keine genauen Vorstellungen davon, ob die Räuber uns über eine größere Entfernung beobachten oder entdecken konnten.

Schließlich erreichten wir einen Buschstreifen, der gegen Sicht eine sichere Deckung bot. Erschöpft sanken wir nieder.

“Ruh dich aus, Cerkasch!” Ich keuchte. “Inzwischen sehe ich mich um.”

“Sei bloß vorsichtig, Bruder!”

Behutsam schob ich mich durch das Gebüsch, bis ich freien Blick ins Tal hatte. Mein Atem stockte. Ich entdeckte vier Gestalten und ein kleines Fahrzeug genau an der Stelle, an der ich noch vor kurzem mit Cerkasch gestanden war. Von da aus hatten wir das Raumschiff bei der Landung beobachtet.

Ich vermutete, daß die Maoten uns bereits gesichtet hatten, als sie noch gar nicht gelandet waren. Wie hätten sie sonst so schnell an diesen Ort kommen können!

Von hier oben sahen die vier Maoten wie dicke schwarze Punkte aus. Sie waren nicht besonders groß und gingen aufrecht auf zwei Beinen. Einer von ihnen trug einen Kasten vor der Brust. Ich konnte erkennen, daß er in die Richtung deutete, die Cerkasch und ich eingeschlagen hatten.

Sie hatten also unsere Spur aufgenommen!

Der eine Maote setzte sich in Bewegung. Die anderen bestiegen das Gefährt und folgten ihm. Es war erschreckend zu sehen, wie schnell das alles ging.

Ich kroch zurück zu Cerkasch.

“Wir müssen weg!” erklärte ich ihm. “Sie sind schon unten im Tal. Und sie haben unsere Spur aufgenommen.”

“Wie konnte das so schnell passieren?” jammerte Cerkasch.

“Ich weiß es nicht. Steh auf! Wir müssen weiter hinauf. Vielleicht verlieren sie unsere Spur.”

“Das glaube ich nicht. Sie ist ja noch ganz frisch. Und du weißt selbst, daß unsere Drüsen ständig ein paar Tropfen absondern, die nicht gerade harmlos riechen. Sie werden uns finden.”

“Ich habe eine großartige Idee, Bruder. Komm!”

Ich eilte voraus, aber nicht mehr bergauf. In einigen hundert Schritten Entfernung floß ein seichter, aber breiter Bach. Wir erreichten ihn schnell.

Hier kannte ich mich bestens aus.

“Hinein ins Wasser!” verlangte ich. “Es ist nicht tief. Wir bewegen uns stromaufwärts. Vielleicht verwischt das unsere Duftspur.”

Ich glaubte zwar selbst nicht daran, aber etwas Besseres war mir im Moment nicht eingefallen.

“Aber ich habe Angst vor kaltem Wasser.” Wieder klangen Cerkaschs Worte jämmerlich.

“Dann überwinde deine Angst! Und wenn sie kommen, tauchen wir unter.”

Ich packte Cerkasch und zerrte ihn ins Wasser. Der Untergrund war steinig, und um ein Haar hätten wir beide den Halt verloren. Mein Bruder jammerte ununterbrochen, aber wir kamen dennoch schnell voran.

Plötzlich lag ein fremdartiges Summen in der Luft. Ich vermutete, daß es sich um das Gefährt der Maoten handelte.

“Untertauchen!” befahl ich. “Füll Luft in deinen Beutel und steck den Kopf hinein! Halt dich an den Steinen auf dem Boden fest! Wenn wir ganz langsam atmen, halten wir es eine ganze Weile unter Wasser aus.”

Er gehorchte. Auch ich öffnete meinen Beutel, der eigentlich einmal meinen Nachwuchs beherbergen sollte, und blähte ihn so weit auf, wie es möglich war. Dann steckte ich den Kopf hinein und verschloß die Hautfalte wieder.

Ich sank unter die Wasseroberfläche und klammerte mich dabei an Merkasch. Auch erhielt sich an mir fest.

Hören konnte ich nun nichts mehr von dem Gefährt. Das Wasser dämpfte die Laute und erzeugte zudem ein eigenes Rauschen.

Ich atmete ganz vorsichtig, um die Atemluft nicht zu schnell zu verbrauchen. Die Zeit verrann. Allmählich wurde die Luft stickig.

Cerkasch begann zu zappeln. Ihm schien es nicht besonders gutzugehen.

Warte noch!” rief ich.

“Ich halte durch, Bruder.”

Seine Stimme klang dumpf, leise und verzerrt, aber ich konnte ihn verstehen.

“Wir müssen auftauchen”, stellte ich schließlich fest. “Wir holen neue Luft und tauchen wieder unter. Es muß ganz schnell gehen.”

Er antwortete nicht. Auch zappelte er nicht mehr herum.

Was war geschehen?

Ich zog den Kopf aus dem Beutel und streckte ihn durch die Wasseroberfläche in die Höhe. Blitzschnell

blickte ich mich um.

Es waren keine Maoten zu sehen. Auch das Geräusch des Gefährts war nicht mehr zu hören.

Ich schob mich noch weiter hoch, bis ich den Beutel öffnen und frische Luft einlassen konnte.

Wo steckte Cerkasch? Warum kam er nicht hoch?

Er trieb wenige Schritte entfernt auf dem Rücken liegend im Wasser. Seine Augen waren geschlossen. Er maßte besinnungslos geworden sein. Ob das durch seine Angst oder durch fehlende Atemluft verursacht worden war, wußte ich nicht.

Im Nu war ich an seiner Seite. Ich packte ihn und zerrte ihn ans Ufer. Dort zog ich ihn ins Innere einer Buschgruppe, die ausreichend Deckung gegen Sicht bot. Er öffnete seinen spitzen Mund und preßte einen langen Wasserstrahl heraus. Sein Atem ging stoßend.

Ich kannte diese Anzeichen. Er würde sterben, wenn ich ihm nicht etwas Göttersaft verabreichen würde. So nannten wir den Saft einer Frucht, die ansonsten ungenießbar war. Jeder Raubyner besaß einen kleinen Vorrat dieser Medizin.

Mein Göttersaft befand sich in einer Tonschale in meiner Höhle. Und die war noch ein gutes Stück von hier entfernt. Außerdem waren die Jäger unterwegs. Es würde kein Kinderspiel werden, aber ich wußte, daß ich Cerkasch helfen maßte.

Ich rückte seinen Körper so zurecht, daß er bequem liegen konnte und von den dichten Büschen gegen Sicht geschützt war.

“Ich komme wieder!”. flüsterte ich.

Wieder sprang ich in den Bach, wobei ich ständig nach den Maoten Ausschau hielt. Aber sie schienen unsere Spur tatsächlich verloren zu haben.

Im Bachbett kam ich nur langsam voran, aber ich konnte kein unnötiges Risiko eingehen. Erst dicht unterhalb des Wasserfalls verließ ich den Bach. Wieder und wieder blickte ich mich um, aber da war nichts Verdächtiges.

Behutsam bewegte ich mich in den Wald hinein. Ich gelangte an eine Lichtung, von der aus ich freien Blick ins Tal hatte.

Das Raumschiff stand unverändert an seinem Landeplatz. Die Entfernung war zu groß, so daß ich keine Einzelheiten erkennen konnte.

Aber ich glaubte kleine Punkte zu erkennen, die sich dem Schiff näherten oder von ihm wegfliegen. Wahrscheinlich handelte es sich um die Fahrzeuge der Maoten.

Ich durfte keine Zeit verlieren. Cerkasch brauchte Hilfe. Also setzte ich meinen Weg fort. Es ging nun steil bergauf. Mein Atem wurde immer kürzer.

Auch ich würde bald ein paar Tropfen vom Göttersaft brauchen.

Kurz vor dem Erreichen meiner Höhle mußte ich eine Rast einlegen. Ich nutzte sie, um mich noch einmal sorgfältig umzusehen.

Obwohl ich nichts entdeckte, beschlich mich ein ungutes Gefühl. Ich wußte einfach zuwenig über die Vorgehensweise der Maoten. Vielleicht hatte ich einen Fehler begangen. Mein Instinkt verriet mir nichts Gutes.

“Weiter!” befahl ich mir selbst.

Die letzten Schritte bis zur Höhle fielen mir schwer. Ich stolperte in meine Behausung. Das Talglicht im hinteren Bereich der Höhle strahlte ein zwar kleines, aber doch warmes Licht aus. Hier war alles unverändert.

Oder doch nicht?

Wieder warnte mich mein Instinkt, der durch das jahrelange Leben in der freien Natur geschult worden war. Aber ich verstand die Warnung nicht. Wahrscheinlich war es die nackte Angst.

Auf einem Sims stand die Tonschale mit dem Göttersaft. Ich füllte ein paar Tropfen in eine kleinere Schale und schluckte sie hastig hinunter. Sofort fühlte ich mich besser. Mein Atem normalisierte sich schnell.

Nun kippte ich wieder ein paar Tropfen in das kleine Gefäß und klebte ein Blatt über die Öffnung, so daß ich nichts von dem kostbaren Stoff verlieren konnte.

Als ich die Höhle wieder verließ, fühlte ich mich völlig in Ordnung. Die Strapazen waren dank dem

Göttersaft überwunden. Ich beförderte den Behälter in meinen Körperbeutel.

Ich machte noch genau fünf Schritte, dann prallte ich gegen ein unsichtbares Hindernis, das so hart war wie ein Felsen. Ich war verwirrt. Mit meinen Händen tastete ich die unsichtbare Wand ab. Ich bewegte mich seitlich. Vielleicht gab es irgendwo eine Lücke.

Bei der Suche stellte ich fest, daß die Wand kreisförmig war. Ich bewegte mich einmal im Kreis, bis ich wieder an der Stelle war, an der ich das Hindernis zum ersten Mal gespürt hatte.

Der Rückweg war also auch versperrt.

Ich blickte genauer hin. Ein sanftes Flimmern war zu erkennen, wie man es manchmal im Sommer beobachten konnte, wenn die Sonne hell strahlte und alles aufheizte.

Was hatte das zu bedeuten?

Dann fiel mir ein Satz meines Vatermutter ein, den ich gehört hatte, als ich noch ganz klein gewesen war. Damals hatte ich ihn nicht verstanden.

Sie arbeiten mit heimtückischen Fallen, mit flimmernden Strahlen, die dich einfangen, und mit unsichtbaren Wänden.

Sie—die Räuber! Die Maoten!

Ich wollte es nicht glauben, aber ich war in eine Falle gegangen.

Cerkasch! Wie konnte ich ihm jetzt noch helfen? Wahrscheinlich war das unmöglich. Aber resignieren wollte ich auch nicht.

“Na, Dicker, wie gefällt dir das?” ertönte es in meiner Sprache.

Die knarrende Stimme kam ganz aus der Nähe. Hinter einem großen Baum traten zwei Gestalten hervor. Ich wußte natürlich sofort, daß es sich um Maoten handelte, auch wenn ich sie zum ersten Mal aus der Nähe sah.

Sie waren nicht so groß wie ich. Ihre Körper waren von schwarzen Kleidungsstücken bedeckt. Wo die Haut offen lag, war auch sie tiefschwarz. Die Gestalten bewegten sich auf zwei kräftigen Beinen. Ihre Bäuche waren Kugeln, die Köpfe erinnerten mich an Bohnen.

“Es gefällt mir überhaupt nicht”, antwortete ich. “Ich möchte meine Freiheit zurück. Mein Bruder schwebt in Lebensgefahr. Ich muß ihm helfen.”

Die beiden stießen seltsame Geräusche aus, die wie ein heiseres Husten klangen. Erst viel später erfuhr ich, daß es sich dabei um ein höhnisches Lachen handelte.

“Daraus wird nichts, Dicker. Dein Leben wird sich ab heute sehr verändern. Bis jetzt bist du nutzlos durch die Wälder und Wiesen gestolpert. Von nun an wirst du dafür sorgen, daß sich das Leben anderer Wesen verlängert und in angenehmeren Bahnen verläuft.”

Aus den Berichten meiner Vorfahren wußte ich, was damit gemeint war, auch wenn die Überlieferungen widersprüchlich und unvollständig waren.

Das Gefährt, das ich schon zweimal hatte beobachten können, schwebte heran. Eine unsichtbare Kraft hob mich in die Höhe und beförderte mich ins offene Heck des Fahrzeugs. Eine Klappe schloß sich, und ich saß im Dunkeln.

Ich wußte nun, daß ich meine Heimat nie wiedersehen würde.

3.

An einer leichten Schaukelbewegung konnte ich feststellen, wie sich das Gefährt bewegte. Dann erfolgte ein kleiner Ruck. Wir hielten.

Geräusche klangen von draußen nicht herein, aber über meinem Kopf flammte ein kleines Licht auf. Ich blickte mich um.

Der Raum war nicht besonders groß und sehr niedrig. Er bot vielleicht vier oder fünf Raubynern Platz. Ich war der zweite Gefangene. In einer Ecke kauerte ein Artgenosse. Erlag verkrümmt auf dem Boden

mit abgewandtem Gesicht. Ich kroch zu ihm hinüber und drehte ihn um.

“Heh!” rief ich. “Wach auf! Wer bist du?”

Er rührte sich nicht. Sein Gesicht war verzerrt. Es war mir unbekannt.

Ich untersuchte den Reglosen und stellte fest, daß er tot war. Sein Körper war aber noch warm. Viel Zeit konnte seit dem Eintritt des Todes also nicht vergangen sein.

Vielleicht war sein Herz vor Schreck stehengeblieben, als die Maoten ihn eingefangen hatten, vielleicht hatten sie das nicht einmal bemerkt. Denn mit einem toten Raubyner konnten sie doch nichts mehr anfangen.

Ein leises Knistern lag plötzlich in der Luft. Neben mir erschien aus dem Nichts ein weiterer Raubyner. Es war Cerkasch, mein Bruder.

Er fiel zu Boden und blieb reglos liegen. Sofort war ich bei ihm.

Sein Atem ging flach, aber er war ohne Besinnung.

Die Schale mit dem Göttersaft befand sich noch in meinem Beutel. Ich holte sie hervor und entfernte das Abdeckblatt. Mit einer Hand öffnete ich seinen Mund, mit den anderen tröpfelte ich behutsam die kostbare Flüssigkeit auf seinen Gaumen. Automatisch schluckte er sie hinunter.

Ich setzte die Prozedur fort, bis die Schale leer war.

Wenig später rührte sich Cerkasch. Er erhob sich und blickte sich um.

“Wo sind wir? Was ist geschehen?”

Ich sagte es ihm.

“Du bist ein Idiot, Bruder Varquasch”, jammerte er. “Du hättest den Göttersaft für dich aufbewahren sollen. Ich ziehe den Tod der Gefangenschaft vor. Und das hättest du wissen müssen.”

“Eine Kämpferseele hast du nie besessen”, entgegnete ich. “Solange du am Leben bist, solltest du auch versuchen, es zu erhalten.”

“Darüber kann man so oder so denken.” Er benutzte wieder einmal seinen Lieblingssatz.

“Du lebst. Ich habe nicht vor, aufzugeben. Wenn ich einmal sterben soll, dann muß mein Tod einen Sinn haben. Im Augenblick sehe ich diesen Sinn nicht.”

Er gab mir keine Antwort. Ich ließ ihn in Ruhe. Ändern konnten wir jetzt sowieso nichts mehr.

Wir setzten unsere Fahrt fort. Ein weiterer Halt erfolgte, und wieder wurde ein Raubyner in das Gefängnis befördert. Ich kannte ihn flüchtig. Sein Name war Ungelasch, und er war uralt. Wenn ich mich recht erinnerte, dann hatte er in seinem langen Leben fünfmal Junge erzeugt. Damit stand fest, daß er in Kürze auf ganz natürliche Weise sterben würde.

Ungelasch beachtete uns nicht, obwohl er völlig gesund wirkte und bei voller Besinnung war. Apathisch hockte er sich in eine Ecke.

Auf meine Fragen gab er keine Antworten. Er schien sich für nichts mehr zu interessieren. Innerlich hatte er wohl mit dem Leben abgeschlossen, auch wenn er sich bestimmt einen anderen Tod gewünscht hätte.

Wir nahmen wieder Fahrt auf. Als wir diesmal hielten, klang es anders. Wie Metall auf Metall.

Ich vermutete, daß das Gefährt sich nun im Inneren des Maotenschiffs befand.

Eine Klappe öffnete sich. Ich erkannte kahle schwarze Wände und vier Maoten mit Waffen in den Händen.

“Aussteigen!” herrschten sie uns an.

Ich schob den zögernden Cerkasch nach draußen und sprang selbst hinterher.

“Aussteigen!” schrie der Maote erneut. “Das gilt für alle.”

“Da wirst du nicht viel Glück haben”, sagte ich. “Der eine ist schon tot, und der andere macht es auch nicht mehr lange.”

“Dafür machst du aber einen ganz guten Eindruck.” Das heisere Husten erklang wieder, und diesmal konnte ich es schon fast deuten. “Wie heißt du?”

“Ich bin Varquasch”, antwortete ich ruhig. Furcht kannte ich im Augenblick nicht mehr, denn ich war mir meiner Lage durchaus bewußt. “Und das ist Cerkasch. Darf ich euch einen Vorschlag machen?”

Nun lachten die Maoten alle vier auf ihre merkwürdige Art.

“Ich glaube”, meinte einer, “wir haben einen Witzbold erwischt. Ist das nicht einmal etwas Neues?”

“Was willst du uns mitteilen, Varquasch?” fragte der, den ich für den Sprecher hielt.

“Bringt den Toten zurück nach Raubyn, damit er seine Ruhe erhält. Und den Alten laßt laufen. Er wird in Kürze sterben. Seine Drüsen arbeiten schon lange nicht mehr. Und Junge kann er auch nicht mehr erzeugen. Er ist nutzlos für euch.”

Er hob eine Hand. Ein Blitz zuckte durch die Luft und traf mich.

“Du lügst, Varquasch!” schrie der Maote. “Du versuchst uns zu überlisten. Es ist besser, wenn du dein dreckiges Maul hältst.”

Ich schwieg wirklich, aber das lag an den Schmerzen, die er mir zugefügt hatte. Die drei anderen Maoten kletterten in das Luk. Sie zerrten erst den Toten heraus und untersuchten ihn.’

“Tatsächlich”, meinte einer von ihnen. “Der ist hinüber.”

“Du hast ihn umgebracht, Varquasch!” schrie der Sprecher erneut.

Wieder traf mich ein Blitz aus seiner Waffe. Ich krümmte mich vor Schmerzen zusammen und fiel zu Boden.

Im Liegen verfolgte ich, wie sie den apathischen Alten herauszerrten. Sie wollten ihn auf seine Beine stellen, aber Ungelasch sackte zusammen und verdrehte die Augen.

“Ihr bringt ihn um!” schrie Cerkasch plötzlich. “Ihr seid die Mörder!”

So kannte ich meinen Bruder nicht. Er schien völlig übergeschnappt zu sein. Sein Blick verriet beginnenden Irrsinn, der auch von dem erst kürzlich eingenommenen Göttersaft nicht ausgeglichen werden konnte.

Cerkasch stürzte sich mit einem wilden Schrei auf den Sprecher der Maoten. Der hatte mit einer solchen Reaktion wohl nicht gerechnet.

Ich auch nicht, denn was Cerkasch tat, mußte schlimm für ihn enden.

Er riß dem Maoten die Blitzschleuder aus der Hand und richtete sie gegen ihn. Cerkasch feuerte, und der Maote zuckte gepeinigt hin und her. Dann trafen mehrere Flammenstrahlen meinen Bruder in den Rücken. Sein Körper wurde regelrecht zerfetzt.

Während der Sprecher sich noch schreiend auf dem Boden wand, zerstrahlten die anderen Maoten Ungelasch und den Toten mit ihren Waffen, bis nichts mehr von ihnen übrig war.

Mir war, als würde ich auch auf der Stelle sterben, aber dieses gnädige Schicksal war mir nicht vergönnt.

Einer der Maoten legte eine Kette mit einer Metallmarke um meinen Hals. Auf der Marke standen für mich fremde Zeichen. Wahrscheinlich handelte es sich um eine mehrstellige Zahl.

Sie führten mich ab und spererten mich in eine kleine Zelle. Durch eine kleine Öffnung wurde ein Napf mit schalem Wasser und ein Teller mit ein paar Körnern hereingeschoben. Ich beachtete beides zunächst nicht.

In einer Ecke lag ein Bündel Stroh. Ich legte mich darauf und versuchte einzuschlafen.

War das die Wirklichkeit?

Oder war es nur ein böser Traum?

Ich wünschte mir, daß ich in meiner Höhle unter dem warmen Schein des Talglichts erwachte und alles vergessen können würde.

Traum und Wirklichkeit. Wie nah lagen sie doch oft beieinander.

Oder wie fern.

*

Es mochte etwa zwei Tage später sein. Einen Zeitmesser besaß ich nicht. Auf Raubyn hatte ich mich stets nach dem Stand der Sonne gerichtet.

In meiner Zelle gab es keine Sonne, sondern nur ein kleines künstliches Licht unter der Decke, das außerdem von Zeit zu Zeit abgeschaltet wurde.

Ich hatte inzwischen von den Körnern gegessen und von dem Wasser getrunken. Hunger und Durst hatten über die Gefühle der schockierenden Erlebnisse triumphiert. Noch wollte ich leben.

Ab dem dritten Tag gab es nichts mehr zu essen und zu trinken. Ich wußte, daß das zu einem körperlichen Verfall führte, aber durchaus nicht zum Tod. Ein Raubyner konnte es dreißig oder vierzig Tage ohne Nahrung aushalten.

Dadurch wurden aber unsere Körperdrüsen zu höherer Aktivität angeregt, während die Intelligenz scheinbar nachließ. In Wirklichkeit kapselte sich aber jeder von uns während dieses Vorgangs nur von der Außenwelt ab.

Viele Tage vergingen. Ich zählte sie nicht.

Sie holten mich irgendwann aus der Zelle und verluden mich mit einem Dutzend anderer Raubyner in ein offenes Gefährt. Wir verließen das Raumschiff, das am Rand einer großen Stadt gelandet war.

Ich wußte nicht, wo wir waren. Die ganze Umgebung, die Pflanzen, die Bauten, der grünliche Himmel und die vereinzelten grauschwarzen Wolken, alles wirkte völlig fremdartig und abweisend auf mich.

Die Begleitmannschaft der Maoten verbot uns jegliches Gespräch. Da die meisten von uns sowieso eher apathisch oder niedergeschlagen wirkten, ergaben sich auch keine Probleme.

Wir landeten etwa in der Mitte der Stadt auf einem großen Platz. Wie eine Herde Tiere wurden wir in einen großen Käfig getrieben, der auf einem hohen, hölzernen Podest stand.

Viele Schaulustige hatten sich draußen versammelt. Ich sah fremde Wesen, wie ich sie mir in meinen kühnsten Träumen nicht vorgestellt hatte. Kaum eins von ihnen ähnelte einem anderen, außer wenn sie paarweise auftraten, was häufig der Fall war.

Um den Käfig herum postierten sich bewaffnete Maoten. Wenn einer der Neugierigen sich dem Käfig auf mehr als zehn Schritte näherte, wurde er von den Maoten vertrieben. Einigemal setzten sie dabei auch ihre Blitzschleudern ein, womit sie sich schnell Respekt verschafften.

Weitere Fahrzeuge mit gefangenen Raubyndern landeten. Die Gefangenen wurden auch in den Käfig gesteckt. Ich schätzte die Gesamtzahl auf über einhundert.

Ein zweites, wesentlich kleineres Podest wurde von den Maoten aufgebaut. Einer von ihnen stellte sich darauf und verkündete mit lauter Stimme:

“Die Versteigerung beginnt. Bringt das erste Tier!”

Andere Maoten holten einen meiner Artgenossen aus dem großen Käfig und führten ihn zu dem kleinen Podest.

Interessiert schoben sich mehrere der Zuschauer heran. Sie befummelten die Drüsen des Raubyner. Allein darauf schienen sie Wert zu legen.

Die ersten Angebote wurden gemacht. Es dauerte nur kurze Zeit, dann hatte der Raubyner seinen Besitzer gewechselt. Ich verfolgte das grausame Schauspiel mit einem Gemisch aus Furcht und Ekelgefühlen, begleitet von Hilflosigkeit und grenzenloser Wut.

Die Versteigerung ging weiter, bis ich an der Reihe war. Der Versteigerer pries meinen Zustand gerade in den höchsten Tönen, als plötzlich Ruhe einkehrte.

Eine Gasse bildete sich unter den Versammelten. Eine merkwürdige Schwebeflattform glitt heran, umringt von einem Dutzend buntgekleideter, zwergenhafter Gestalten.

Auf der Plattform stand ein großer Topf, aus dessen Öffnung eine rosafarbene Halbkugel ragte. Aus der Oberseite der Halbkugel wanden sich dünne Fäden nach unten. Einige hingen über den Rand des Topfes hinaus. Sie waren in ständiger Bewegung.

“Macht Platz dem Hohen Vogt!” rief der Versteigerer.

Ich ahnte, daß es sich um einen besonders wichtigen Kunden handelte.

Dicht vor dem Podest schob sich die Kugel noch weiter aus dem Topf.

“Ich begrüße dich, Maote Ceulimm”, erklang eine schleimige und nur schwer verständliche Stimme. Sie mußte aus dem Topf oder aus der rosafarbenen Kugel kommen. “Ich nehme dieses Tier. Hat es schon einen Namen?”

Der Maote blickte auf eine Liste und antwortete:

“Auch ich begrüße dich, Edler Vogt. Es ist eine besondere Ehre für uns, dir eins unserer besten Exemplare überreichen zu dürfen. Wir haben es auf den Namen Varquasch getauft. Du kannst das Tier mitnehmen. Der Preis ist der übliche. Du kannst das mit Liuhum regulieren.”

Das Kugelwesen in dem Topf rief seinen Zwergen etwas in einer für mich unverständlichen Sprache zu.

Ich meinte plötzlich, daß es mir das Gehirn zu zerreißen schien. Die Umgebung verschwand. Ich wurde nicht besinnungslos, aber alles lag im Dunkeln. In meinem Inneren zerrte etwas an jeder Faser. Die Schmerzen wurden immer größer. Schließlich verlor ich doch das Bewußtsein.

Wann ich danach erwachte, konnte ich nicht sagen. Aber ich fühlte mich relativ gut.

Die erste Veränderung, die ich feststellte, waren ein dicker Schlauch, der an die Unterseite meines Körpers lief und sich dort in acht kleine Schläuche aufteilte. Die wiederum endeten in Saugnäpfen, die über meine Körperdrüsen gestülpt worden waren. Ich spürte einen leichten und sehr unangenehmen Sog, und ich wußte, was das bedeutete.

Sie saugten das Sekret ab, um daraus Liquorac herzustellen.

Ich blickte mich um.

Da war ein heller Raum mit künstlicher Beleuchtung. Und ein Käfig. Darin lag ich. Der Schlauch führte nach draußen zu einem kastenförmigen Gerät. In meinem Käfig lag etwas Stroh.

Das war alles.

Ich ahnte, daß ich den Rest meines traurigen Lebens hier verbringen sollte.

Cerkasch hatte recht gehabt. Das war schlimmer als der Tod. Jetzt wünschte ich mir auch, sterben zu können.

Ich ahnte nicht, daß alles ganz anders und vor allem noch schlimmer kommen würde.

*

Nach etwa zwei Tagen betraten zwei Wesen den Raum. Es handelte sich um' die buntgekleideten Zwerge, die den Hohen Vogt bei der Versteigerung begleitet hatten. Einer von ihnen warf eine Handvoll Körner in meinen Käfig, der andere leerte die Sammelbecher aus der Liquorac_Maschine in einen mitgebrachten Behälter. Ohne ein Wort zu sagen, verließen sie mich wieder.

Dieser Vorgang wiederholte sich sehr oft. Ich zählte die stummen Besuche nicht und versank immer mehr in Gleichgültigkeit und Stumpfsinn.

Aber eines Tages kam ein anderes Wesen, begleitet von sieben bunten Zwergen. Es tippelte auf etwa zwanzig kleinen Beinen. Sein Körper war kugelförmig und besaß eine hellrote Farbe.

Trotz meiner Apathie erkannte ich die Ähnlichkeit mit dem Wesen aus dem Topf. Oder handelte es sich gar um den Hohen Vogt?

Das Kugelwesen befahl etwas in der unbekannten Sprache. Schleunigst verließen die Zwerge den Raum.

Das Kugelwesen mit den vielen kleinen Beinen trat an den Rand des Käfigs.

“Varquasch”, sagte es mit seiner schleimigen Stimme, und ein kleines Gerät übersetzte alles in meine Sprache. “Ich weiß, daß du mich hören und verstehen kannst. Vor dir besaß ich schon zwei andere Raubyner. Mit ihnen habe ich mich gelegentlich unterhalten. Wenn du nicht weißt, wer ich bin, dann nenn mich einfach Hoher Vogt.”

Er sagte das in einem Plauderton, als spräche er mit einem guten Freund. Ich zog es vor, nicht zu antworten.

“Du weißt nicht”, fuhr der Hohe Vogt fort, “wie gut es dir geht. Normalerweise foltern die Besitzer von Raubyner ihre Tiere, weil das die Absonderung des Liquorac_Sekrets anregt. Ich verzichte darauf, weil ich der einzige bin, für den du arbeitest. Ich bin kein Unhold, und ich möchte, daß wir so etwas wie Freunde werden. Natürlich braucht das niemand zu wissen, denn man könnte es als eine Schwäche deuten. Nun, wie sieht es aus? Willst du mit mir sprechen?”

“Ich bin kein Tier!” platzte es aus mir heraus.

“Das weiß ich. Aber jedermann hält dich und deine Artgenossen dafür. Wenn es keine Raubyner gäbe, dann wäre ich wahrscheinlich schon lange gestorben. Ich weiß also sehr genau, was ich deinem Volk zu verdanken habe.”

“Dann weißt du auch, welch grausames Leben die Gefangenen führen?”

“Natürlich, Varquasch. Das Leben ist hart. Um darin zu bestehen, muß man zu allen möglichen und unmöglichen Mitteln greifen. Versetze dich in meine Lage: Ich bin ein berühmter Händler, ich reise durch ganz Bröhnder. Viele Wesen kennen mich. Und sie brauchen mich. Sie alle lieben und ehren den Hohen Vogt als fairen Geschäftsmann.”

“Werde ich je wieder in Freiheit leben können?”

“Das glaube ich nicht. Alle Versuche, Liquorac synthetisch herzustellen, sind bisher gescheitert. Ich kann dir nur eins zusichern: Du wirst es bei mir nicht schlecht haben. Du kannst eine Menge lernen. Du brauchst dich nicht zu langweilen. Ich lasse einen Bildschirm aufstellen, so daß du alles verfolgen kannst, was ich unternehme. Du wirst Bröhn lernen. Du wirst viele Planeten und ihre Bewohner kennenlernen. Und wenn ich Zeit habe, dann komme ich zu dir, um ein paar Gespräche zu führen. Vielleicht bist du dann eines Tages bereit, Junge zu erzeugen. Das wäre wunderbar.”

Ich wußte genau, daß ich in Gefangenschaft niemals Junge haben würde. Sie würden das gleiche grausame Schicksal erleiden wie ich.

“Haben meine Vorgänger jemals Junge erzeugt?” wollte ich wissen.

“Leider nein.” Das klang sogar ehrlich.

“Ich werde es auch nicht tun”, beharrte ich.

“Vielleicht änderst du deine Meinung noch.”

Ich schwieg einfach.

Der Hohe Vogt ging wieder. Wenig später bauten die bunten Zwerge einen Bildschirm auf. Er zeigte einen Raum aus dem Inneren des Raumschiffs, vermutlich so etwas wie eine Zentrale. Ich erkannte den Hohen Vogt und mehrere der buntgekleideten Zwerge.

Als wir einen Tag später auf einem Planeten landeten, änderte sich die Bildeinstellung. Ich konnte die Vorgänge genau verfolgen. Waren wurden aus_ und eingeladen.

Der Hohe Vogt trat hier nur in seinem “Topf” auf der Plattform auf. Warum er das tat, erfuhr ich nie.

Es vergingen viele Tage. Ich ergötzte mich immer wieder an den fremden Gestalten und den neuen Welten. Zudem erlernte ich die Sprache, die in der ganzen Galaxis verstanden wurde.

Aber meine Leiden wurden dadurch nicht geringer. Auch die wenigen Gespräche mit dem Hohen Vogt trugen dazu nicht bei.

Sein einziges Ziel hatte ich bald erkannt, denn er lenkte das Thema immer wieder auf den gleichen Punkt: Er wollte, daß ich Nachwuchs bekam.

Aber den Gefallen würde ich ihm nie tun. Das sagte ich dem Kugelwesen natürlich nicht so direkt, denn ich wollte mir nichts verscherzen.

Das kleine Problem erledigte sich aber von selbst. Ich lebte einige tausend Tage auf dem Raumschiff des Hohen Vogts, als ich auf dem Bildschirm plötzlich eine große Hektik beobachten konnte. Da kein Ton übertragen wurde, wußte ich nicht, was da in der Kommandozentrale geschah.

Der Hohe Vogt raste hin und her. Die Fäden auf der Oberseite seines Körpers wurden durcheinandergewirbelt.

Ich spürte plötzlich einen schweren Ruck, der durch das Raumschiff ging. In der Kommandozentrale brach Feuer aus. Wieder ging ein Schlag durch das Raumschiff.

Ich wurde gegen die Gitterstäbe geschleudert. Als ich mich wieder aufgerafft hatte, war der Bildschirm dunkel. Neue Erschütterungen gingen durch das Schiff.

Plötzlich ging die Tür auf. Der Hohe Vogt stürmte herein.

“Wir werden von den Mörtern von Bröhnder angegriffen!” rief er mir zu. “Ich muß mich verstecken.”

Er verkroch sich hinter den Kisten mit den Körnern.

Die Mörder von Bröhnder! Ich erinnerte mich, daß der Hohe Vogt sie einige Male erwähnt hatte. Es sollte sich um eine brutale Bande von Piraten handeln, die aus allen möglichen Völkern stammten.

“Laß mich frei, Hoher Vogt!” rief ich. Aber ich bekam keine Antwort.

Ich kauerte mich in mein Stroh und harrete der Dinge, die da kommen sollten. Es dauerte nicht lange, da stürmten mehrere Gestalten herein. Jeder für sich wirkte auf mich wie ein Ungeheuer.

“Da ist das Liquorac_Vieh!” brüllte einer begeistert auf bröhn. “Dann kann der Vogt auch nicht weit sein.”

Er brachte seine Waffe in Anschlag und schoß auf die Kisten, hinter denen sich der Hohe Vogt versteckt hatte.

“Aufhören!” hörte ich ihn schreien. “Ich ergebe mich.”

Er kam hinter den Kisten hervor. Zwei Piraten schossen gleichzeitig auf ihn. Das Kugelwesen zerplatzte, und eine gelbliche Flüssigkeit wurde durch den ganzen Raum verspritzt.

“Verladet das Vieh mit Käfig und Maschine!” befahl der Anführer der Piraten. “So etwas hat uns auf Klinker schon immer gefehlt.”

Sie schafften ein Gerät herbei, das einen sichtbaren Energieschirm um den Käfig und die Liquorac_Maschine legte. Dann schossen sie ein riesiges Loch in die Außenwand des Raumschiffs. Ich konnte zum erstenmal in den freien Weltraum blicken. Mit Traktorstrahlen beförderten sie mich zu ihrem Schiff, einem unansehnlichen, häßlichen Kasten.

Wenige Tage später wurde ich auf dem Asteroiden Klinker, dem Hauptsitz der Piraten, ausgeladen und in die unterste Etage des Stützpunkts gebracht. Die Piraten stellten mich in einem halbdunklen Raum ab.

Nun begann meine eigentliche Zeit des Leides. Die Piraten peinigten mich mit Elektropeitschen, damit ich noch mehr Sekret absonderte.

Es war eine furchtbare Zeit. Alle Versuche, mir das Leben zu nehmen, scheiterten jedoch.

Ich habe die Tage nicht gezählt, die ich dort verbracht habe, aber es müssen wieder einige tausend gewesen sein.

Dann kamst eines Tages du, Alaska. Du gabst mir reichlich zu essen.

Den Rest der Geschichte kennst du besser als ich.

Vielleicht kannst du nun verstehen, daß ich meine Chance nutzte, als ich von dir immer reichlich Nahrung bekam. Ich ließ die Jungen heranwachsen und gab ihnen den Auftrag, die Piraten ins Jenseits zu befördern.

Meine Zukunft liegt nun in deinen Händen, Alaska. Vielleicht kannst du mich und meinen Nachwuchs auf einem geeigneten Planeten absetzen.

Wenn ich wüßte, wo du Raubyn finden könntest, würde ich dich bitten, mich dorthin zu bringen. Aber ich weiß es nicht.

Niemand kennt die Koordinaten, zumindest niemanden, den ich kenne oder gekannt habe.

4.

“Aber die Maoten müssen es wissen”, überlegte ich laut. “Vielleicht finden wir einen Weg.”

“Du kannst die Maoten nicht fragen”, erwiderte Varquasch. “Sie würden dich sofort vernichten.

Außerdem hüten sie das Geheimnis meiner Heimatwelt sehr sorgfältig. Nur wenige von ihnen wissen über den Ort Bescheid. Das weiß ich vom Hohen Vogt.”

“Weißt du einen anderen Weg?” fragte ich.

“Nein, Alaska. Ich weiß nur, daß du mir mein jetziges Leben geschenkt hast. Dafür werde ich dir immer dankbar sein, egal, was noch passiert.”

“Vielleicht hat Dorota eine Idee. Oder wir finden etwas in ihren Speichern über die Raubyner und ihren

Heimatplaneten.”

Ich wandte mich dem Bordcomputer zu, der in der Bugzentrale durch eine kupferfarbene Platte über dem Pilotensessel ansprechbar war. Auf der Platte konnte Dorota auch Bilder darstellen.

“Dorota! Ich habe ein Problem. Vielleicht kannst du mir helfen. Was weißt du über Varquaschs Volk, das sich Raubyner nennt? Wo in Bröhnder finde ich den Heimatplaneten der Raubyner?”

“Leider habe ich keine Zeit, Alaska. Ich bin im Augenblick mit einer sehr wichtigen Angelegenheit beschäftigt.”

Ich staunte.

“Womit bist du beschäftigt?”

“Vielleicht sage ich es dir später. Jetzt laß mich bitte in Ruhe.”

“Was ist los?” fragte Varquasch.

“Ich weiß es nicht. Der Bordcomputer spielt ein bißchen verrückt. Ich hoffe, ich bekomme das in den Griff.”

Ich stand wirklich vor einem Rätsel. Die CANT flog im Hyperraum, gesteuert vom Autopiloten, der ein Teil Dorotas war. Der Bordcomputer selbst war damit eigentlich beschäftigungslos. Er—oder sie—behauptete aber genau das Gegenteil.

Die fünf Nachkömmlinge Varquaschs verließen in diesem Moment ihren Vatermutter und lenkten meine Aufmerksamkeit auf ein anderes Problem. Sie tobten eine Weile durch die Bugzentrale. Ich ließ sie gewähren.

Solange sie nichts beschädigten, war ich mit ihrem Verhalten einverstanden, denn ich konnte mir gut vorstellen, daß so junge Wesen sich auch einmal austoben mußten.

Dann bauten sie sich vor mir auf.

“Wer ist heute der Chef?” fragte Orgellos. “Und welche Aufgabe erhalten wir jetzt?”

Ich war auf diesen Fall vorbereitet.

“Filibin ist der Chef”, ordnete ich an. “Und eure neue Aufgabe wird euch ein paar Tage beschäftigen. Zuvor muß ich euch etwas erklären. Wir fliegen in eure Heimatgalaxis Bröhnder. Ich versuche dort ein Wrack zu finden, die Balkenspindel des vierten Boten von Thoregon. Dort hoffe ich wichtige Hinweise zu bekommen, die auch euch vielleicht helfen, eine neue Heimat oder sogar _Raubyn selbst zu erreichen. Außerhalb des Raumschiffs, also im Weltraum, gibt es keine atembare Luft. Wir benötigen Raumanzüge, die Luft mitführen.”

“Das hat uns der Alte alles schon erklärt”, unterbrach mich Filibin reichlich hochnäsig. “Wir sind ja nicht doof.”

“Du könntest von deinem Vatermutter wirklich etwas freundlicher sprechen”, bemerkte ich dazu. “Traut ihr euch zu, nach Material für Raumanzüge zu suchen? Es existieren in einem Nebenraum verschiedene Raumanzüge, aber keine, die euch passen und schon gar nicht Varquasch. Traut ihr euch zu, für Varquasch und für euch daraus passende Anzüge zu schneidern? Der einzige Roboter, der an Bord noch intakt ist, wird euch helfen. Ich habe ihm den Namen Charly gegeben. Auch ich helfe euch natürlich.”

Ich konnte auf die Raumkombination zurückgreifen, die ich schon bei der Erkundung des Arsenals getragen hatte. Sie paßte mir ganz leidlich. Das flexible, dunkelgrüne Material schien äußerst widerstandsfähig zu sein und auch Strahlungen zu absorbieren. Der Anzug besaß einen feldflaschenförmigen Rückentornister, in dem die Versorgung mit Atemluft und die Antriebsenergie ebenso untergebracht waren wie ein Antigrav und ein Normalfunkgerät. Auf der Brust befand sich eine Schaltleiste, über die das System gesteuert werden konnte. Die Helme waren aufblasbar und normalerweise im Nackenbereich untergebracht.

Alle Raumanzüge, die ich an Bord der CANT entdeckt hatte, arbeiteten nach diesem Prinzip. Sie mußten aus der gleichen Fabrik stammen. Aber keiner paßte den Raubynern. Ihre Körperproportionen waren dafür falsch angelegt.

“Ich habe dich verstanden”, behauptete Filibin. “Aber ich habe noch eine Frage: Wenn wir unser Ziel erreicht haben, dürfen wir dann den vierten Boten metzeln? Oder irgend jemanden anders? Sonst wird es für uns zu langweilig.”

“Ich habe es schon einmal gesagt: Die Metzelei ist endgültig vorüber. Werdet erwachsen und

vernünftig.”

“Gut, Alaska”, brummte Varquasch. “Sag es ihnen!”

“Vernünftig?” fragte Lanagh. “Was ist das?”

Ich konnte die fünf Rangen inzwischen gut an ihren verschiedenen Stimmen unterscheiden.

“Metzeln ist schlecht und falsch”, sagte ich streng. “Man darf ein Lebewesen nicht einfach umbringen. Was ihr mit den Piraten getan habt, kann man nur dadurch entschuldigen, daß Varquasch in großer Gefahr war. Morden aus Spaß ist absolut verboten.”

“Es ist aber lustig”, meinte Kjaiup beleidigt.

“Nein, es ist schändlich. Merkt euch das endlich! Jetzt macht euch an die Arbeit. Denkt daran, daß die Raumanzüge vielleicht einmal eure Leben retten könnten.”

Begeistert waren sie nicht gerade, aber sie zogen davon. Ich atmete durch, denn jetzt hatte ich wieder etwas Ruhe.

“Der Kontakt ist abgerissen”, meldete sich unvermutet Dorota. “Ich stehe dir jetzt zur Verfügung, Alaska. Zu deiner Frage von vorhin. Ich weiß nichts über die Raubyner. Diesen Namen habe ich zuvor noch nie gehört.”

“Gut. Dann gib mir eine Erklärung für dein absonderliches Verhalten.”

“Es ist noch zu früh. Ich verstehe es selbst nicht. Die Erinnerung kehrt erst ganz langsam zurück. Ich habe Zujandron gespürt. Er ist noch sehr weit entfernt, vielleicht einige Millionen Lichtjahre. Aber ich glaube, er befindet sich auf dem Weg zum Sahmhorst.”

“Du sprichst in Rätseln, Dorota.”

“Wahrscheinlich, Alaska, denn ich verstehe selbst noch nicht alles. Die Erinnerungen sind blockiert. Aber ich weiß, daß sie sich irgendwann lösen werden. Das kann in hundert oder in tausend Tagen geschehen. Oder in so vielen Jahren. Ich weiß es wirklich nicht. Aber ich spüre die Brüder und Schwestern in Bröhnder, obwohl wir noch weit davon entfernt sind. Sie haben die Annäherung von Zujandron bereits wahrgenommen. Zujandron ist noch viel weiter entfernt. Es wird der Tag kommen, Alaska, da kannst du nicht mehr auf mich und die CANT zählen. Dann muß ich meinen Weg gehen.”

Das klang nicht sehr angenehm, und ich verstand vor allem immer noch nicht, was Dorota wirklich sagen wollte. Immerhin, um eine eilige Angelegenheit schien es sich nicht zu handeln.

Mit Begriffen wie Zujandron oder Sahmhorst konnte ich natürlich nichts anfangen.

“Dorota”, bat ich eindringlich. “Bitte erklär mir alles genauer.”

“Ich will es versuchen, aber ich sage dir gleich, es ist für dich ohne Bedeutung. Du brauchst nur zu wissen, daß ich und die CANT dir irgendwann nicht mehr zur Verfügung stehen werden. Denn dann muß ich meinen Weg gehen.”

“Das sagtest du schon, und ich habe es verstanden. Aber mich interessieren doch die Hintergründe und Zusammenhänge.”

“Die kenne ich auch nicht. Die Zeit dafür ist noch nicht reif. Ich weiß aber, daß ich sie irgendwann erkennen werde.”

Das klang alles ziemlich durchgedreht. Ich wußte nicht, was ich davon halten sollte. Standen die Andeutungen in irgendeiner Verbindung mit dem vierten Boten oder den Piraten?

“Weiter, Dorota!” drängte ich.

“Ich habe dir schon einmal gesagt”, sprach sie, “daß der Bordcomputer aus einer positronischen, einer syntronischen und einer vegaonischen Komponente besteht. Die positronischen und syntronischen Systeme sind der eigentliche Bordcomputer. Die vegaonische Komponente bin ich, Dorota.”

“Du bist eine biologische Komponente?” fragte ich in Erinnerung an die Bioplasmazusätze unserer früheren Positroniken.

“Nein”, entgegnete sie. “Ich bin vielleicht so etwas wie ein mentaler Zusatz. Ich bin aber vielleicht ebensogut eine Seele oder ein Bewußtsein.”

Das klang noch verwirrender. Ich bemerkte nichts, denn Dorota sprach weiter.

“Durch den kurzen Kontakt mit Zujandron habe ich ein paar Fakten erkannt. Bisher wußte ich nur, daß die vegaonische Komponente,) also ich, Dorota, nicht ohne die beiden anderen Systeme existieren konnte. Ich wäre abgestorben. Es gäbe mich schon lange nicht mehr, wenn ich nicht dieses Zuhause gefunden hätte. Es erhält mich.”

“Das Zuhause ist der Bordcomputer?”

“Richtig.”

“Und wer oder was ist Zujandron?”

“Der Wichtigste, das Oberhaupt, der Anführer meines in seiner ursprünglichen Form nicht mehr existierenden Volkes.”

Ich wurde nachdenklich. Konnte es sein, daß ein Bewußtsein in einer Kombination von Positronik und Syntronik “lebte”?

Ich hatte in meinem langen Leben schon die wildesten Dinge zu hören oder zu sehen bekommen. Mein Leben mit Kummerogs Haut gehörte auch dazu.

“Wer bist du wirklich, Dorota?”

“Die Frage ist falsch gestellt, Alaska. Du hättest sagen sollen: *Wer warst du wirklich?*”

“Okay. Wer warst du wirklich?”

“Ich weiß es noch nicht genau. Aber ich vermute, ich war die Jamlam Nagasa meines Volkes. In deiner Denkweise bedeutet das etwa Verteidigungsministerin oder auch Chef in der Kampftruppen.”

Die Sache wurde immer verwirrender.

“Du sagtest, dein Volk existiert nicht mehr. Warum?”

“Es wurde in einem langen Krieg ausgerottet. Ich weiß nicht, wer unsere Feinde waren oder wie sie aussahen. Da es für mich heute und in der Zukunft auch keine Rolle mehr spielt, werde ich mich nie daran erinnern können. Ich weiß aber, daß einige tausend Nomaden als vegaonische Komponenten überlebten. Wir wurden in alle Winde zerstreut, aber wir werden uns irgendwann in der Zukunft wieder vereinigen. Zujandron wird kommen und den Sahmhorst und den Zeitpunkt bestimmen.”

“Nomaden?” fragte ich. “Was willst du damit sagen?”

“Man nannte mein Volk die Nomaden von Bröhnder.”

“Was ist der Sahmhorst?”

“Der Ort der Vereinigung. Wo er liegen wird, weiß ich noch nicht. Aber ich werde es beizeiten von Zujandron erfahren. Er ist der wichtigste Bestandteil des vegaonischen Bundes.”

“Und wo ist dieser Zujandron?”

“Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß er als einzige vegaonische Komponente Bröhnder verlassen hat. Er floh in eine weite Ferne. Er wird fünf und hundert Jahre brauchen, um nach Bröhnder zurückzukehren. Er befindet sich auf dem Rückweg, aber er ist noch sehr weit entfernt. Und niemand von meinen Brüdern und Schwestern weiß, wo er sich zuletzt verborgen hielt.”

“Soll ich das so verstehen, daß auch Zujandron sich in einem Computersystem aufgehalten hat oder noch aufhält?”

“So ist es. Das gilt für alle Brüder und Schwestern der Nomaden von Bröhnder.”

Mehr sagte Dorota nicht.

Ich war sehr nachdenklich geworden, denn ich hatte keine Ahnung, welche Bedeutung ich dem Gehörten beimessen sollte.

Dann kam mir eine Idee in den Sinn.

*

“Haut! Melde dich!”

“Ich höre, Alaska.”

“Ich habe dich an meinem Gespräch mit Varquasch und an seiner Erzählung teilnehmen lassen. Was

weißt du über die Raubyner?"

“Kummerog nannte sie stets die Melkkühe von Bröhnder. Auf das Liquorac war er selbst nie scharf, wohl aber auf die Raubyner, denn er hätte zu gern den Maoten das Geschäft mit den Melkkühen abgegaunert. Woher sie stammen, wußte er jedoch auch nicht. Er unternahm mehrere Versuche, den Heimatplaneten ausfindig zu machen, aber es gelang ihm nie. Auch ließ er Maoten gefangennehmen und versuchte sie auszuquetschen. Entweder wußten die Maoten nichts darüber, oder sie ließen sich lieber zu Tode foltern, als daß sie etwas verrieten.”

Ich befand mich wieder in einer Sackgasse. Vorsichtshalber forschte ich selbst noch einmal im Wissen der Haut nach, aber ich entdeckte nichts.

Die Haut spürte das natürlich.

“Du kannst mir vertrauen, Alaska”, sagte sie. “Ich bin dein gehorsamer Diener. Ich würde dir sofort helfen, wenn ich es könnte.”

Ich verstand. Sie biederte sich wieder einmal an.

“Wollen wir einen Versuch starten?” fragte die Haut. “Ich verlasse dich für eine Minute, wenn du mir versprichst, daß du mich danach wieder aufnimmst.”

“In Ordnung”, antwortete ich. “Du hast mein Wort.”

Die Haut glitt langsam an meinem Körper hinunter und blieb als blasige Gallertmasse neben mir auf dem Boden liegen. Ich entfernte mich ein paar Schritte.

Dabei hatte ich ganz merkwürdige Empfindungen. Zuerst hatte ich das Gefühl, daß mir irgend etwas fehlte. Konnte es sein, daß ich mich schon nach den wenigen Wochen so sehr mit dem Parasiten verbunden fühlen mußte?

Ich überprüfte meine gefühlsmäßigen Wahrnehmungen und korrigierte sie in meinen Gedanken. Nein, die Haut fehlte mir nicht. Es war ganz anders.

Sie lag dort als unansehnlicher Klumpen auf dem Boden, aber ich fühlte mich mit ihr verbunden. Ich spürte ihre Gegenwart fast genauso, als wenn sie noch an meinem Körper gehangen hätte.

Meine Versuche, sie quasi telepathisch anzusprechen, zeigten zwar keinen Erfolg. Aber ein schwer zu definierender mentaler Kontakt blieb bestehen. Ich konnte ihn nicht einmal mit den Kräften meines Geistes unterbrechen.

Vielleicht lag es daran, daß die Haut sich wirklich zur Gänze auf mich eingestellt hatte. Vielleicht ließ sie mich ihre Gegenwart ständig fühlen.

Ich ging in einen Nebenraum und schloß die Augen. Die mentale Tuchfühlung blieb bestehen.

Nachdenklich kehrte ich in die Bugzentrale zurück. Die Minute war vorüber.

Ich schüttelte mich angewidert, als sich die Haut anschickte, meinen Körper wieder einzuhüllen, aber ich wehrte mich nicht. Zu meiner Verwunderung spürte ich sogar ein angenehmes Gefühl, als der volle mentale Kontakt wiederhergestellt war.

“Danke, Alaska”, teilte mir die Haut mit. “Ich war für eine kurze Zeit sehr einsam. Wie erging es dir?”

“Ich habe die Situation noch nicht richtig analysiert. Ich hatte das Gefühl, daß ich irgendwie mit dir in Verbindung stand, aber mit klaren Gedanken konnte ich dich nicht erreichen.”

“Das kann nur Kummerog. Er ist ein Mutant. Du nicht.”

Das klang logisch.

“Ich habe gelitten”, fuhr die Haut fort. “Aber ich habe durchgehalten. Wenn wir die Trennung weiter üben, dann werde ich besser. Ich schlage vor, wir setzen uns ein Ziel. Ich denke an etwa zehn Minuten. Allerdings spüre ich, daß ich sterben würde oder verrückt werde, wenn ich noch länger ohne dich wäre.”

Ich wußte nicht, was ich darauf sagen sollte. Der Gedanke, die Haut sterben zu lassen, drängte sich mir wieder auf. Ich war einfach zu verwirrt. Ermattet ließ ich mich in den Pilotensessel fallen.

Charly, der Roboter, brachte mir meine Mahlzeit. Ich aß mit wenig Appetit, aber reichlich, denn ich wußte ja, daß ich Kummerogs Haut miternähren mußte. Danach schließt ich ein; meine Augen blieben scheinbar offen.

Ich starnte im Schlaf auf die kupferfarbene Platte Dorotas, auf der plötzlich viele kleine Punkte in allen möglichen Farben einen bunten Reigen tanzten. Dann tauchte ein purpurfarbener großer Punkt auf. Er entstand aus dem Nichts dicht vor der Platte und senkte sich genau in deren Mitte nieder.

Die vielen anderen Punkte strebten auf den purpurfarbenen Punkt zu und versanken in ihm.

Der Sahmhorst!

Das klang wie eine mentale Botschaft.

Ich bewegte mich gedanklich irgendwo zwischen Schlaf und Wachsein. Genau konnte ich meinen Zustand selbst nicht definieren. Ich war unendlich einsam und verspürte den Wunsch, mich ebenfalls mit dem purpurfarbenen Punkt zu vereinigen.

Nein, es war nicht mein Wunsch. Er wurde mir nur vorgespiegelt. In Wirklichkeit handelte es sich um Dorotas Wunsch.

“Haut!” sagte ich im Traum. “Siehst du, was ich sehe? Spürst du, was ich spüre?”

“Nein, Alaska. Du schlafst. Deine Gedanken ruhen. Ich nehme nichts wahr.”

“Wie können meine Gedanken ruhen, wenn ich mit dir rede?”

“Ich weiß es nicht, aber ich glaube, jemand anderes hat mentalen Kontakt zu dir aufgenommen.”

“Dorota?”

“Vielleicht. Ich weiß es wirklich nicht.”

Inzwischen waren alle bunten Punkte in dem purpurfarbenen aufgegangen.

“Purpur ist die Farbe Zujandrons”, hörte ich.

“Was hast du gesagt, Haut?”

“Ich habe nichts gesagt”, erfolgte die Antwort. “Du träumst, Alaska. Und deine Träume kann ich nicht verfolgen. Sie bewegen sich allein in deinem Unterbewußtsein. Sie erreichen mich nicht.”

Vielleicht schliefl ich wirklich. Ich wollte mich dazu zwingen, aufzuwachen, aber das funktionierte nicht. Mein seltsamer Zustand zwischen Wachsein und Schlaf blieb bestehen.

Aber meine Gedanken waren frei.

Dorota wollte mir etwas mitteilen. Die vegaonische Komponente des Bordcomputers sprach zu mir. Sie erzeugte den Schwebezustand. Davon war ich jetzt überzeugt.

Der Kontakt war schwach und einseitig. Dorota wollte mir etwas mitteilen, aber es gelang ihr nur unvollständig. Wenn es sich wirklich um eine Art Bewußtsein handelte, das in dem Bordcomputer steckte, dann ...

Ich konnte den Gedanken nicht zu Ende führen, denn eine dunkle Stimme riß mich in die Wirklichkeit zurück.

“Aufwachen, Alaska! Oder ich schneide dir den Kopf ab.”

Das war Filibin.

Ich fuhr hoch. Plötzlich war ich richtig wach.

Auf der Kupferplatte Dorotas war nichts zu sehen. Was ich erlebt hatte, war offensichtlich nur in meinem Kopf passiert. Aber ich wurde das ungute Gefühl nicht los, daß die vegaonische Komponente des Bordcomputers etwas damit zu tun hatte.

Die fünf Jungen Varquaschs standen im Raum. Auch der Roboter Charly war anwesend. Er hielt einen Raumanzug in den Händen.

“Wir haben einen Raumanzug umgebaut”, erklärte Filibin. “Wir müssen einen Test versuchen. Dazu brauchen wir deine Hilfe.”

Kjaiup schlüpfte in den Anzug. Er war so gefertigt worden, daß seine Hände frei waren und er auch mit dem Anzug seine gefährlichen Krallen einsetzen konnte. Dichte Manschetten über den Handgelenken machten das möglich.

Ich überprüfte alle Systeme und wandte mich dann an Dorota.

“Kannst du einen Raum zur Verfügung stellen, in dem keine Atmosphäre vorhanden ist?”

“Kein Problem, Alaska. Kjaiup soll sich in die braune Kammer begeben. Charly soll ihn begleiten, falls

etwas nicht funktioniert.”

5.

Der Test mit dem ersten Raumanzug war positiv verlaufen. Die fünf kleinen Raubyner und Charly waren nun für eine ganze Weile damit beschäftigt, weitere Raumanzüge paßgerecht zu machen. Danach wartete eine schwierigere Aufgabe auf sie, nämlich einen Anzug für Varquasch zu schneidern.

Ich hatte Zeit dafür, mich mit meinen Problemen und mit Dorota zu befassen. Varquasch kümmerte sich um seine Jungen. Sein Problem war, daß er nur wenige Gänge der CANT benutzen konnte, weil er einfach zu groß war.

Und die Kleinen nutzten jede Gelegenheit, um ihrem Alten—wie sie den Elefantenartigen nach wie vor respektlos nannten—zu entwischen, um irgendwelchen Unsinn anzustellen.

Die viele Freizeit, die mir trotz der Fünferbande zur Verfügung stand, nutzte ich, um mich weiter über die technischen Einrichtungen der CANT zu informieren. Dorota war mir sehr behilflich. Auf ihre merkwürdigen vegaonischen Brüder und Schwestern kam sie während der Einweisungen nicht zu sprechen.

Gerade als ich mich wieder an den Bordcomputer wenden wollte, meldete sich unaufgefordert die Haut.

“Alaska, vielleicht kann ich dir einen Tip für dein Problem geben.”

“Für welches Problem?”

“Du suchst einen Weg zurück in deine Heimatgalaxis. Ich weiß von Kummerog, daß er lange vor meiner Entstehung mehrere Fernreisen mit der CANT unternommen hat. Er hat mindestens ein Dutzend anderer Galaxien besucht und auf ihre Eignung für seine Bande geprüft. Die Daten und Bilder dieser Galaxien müßten eigentlich noch alle im Bordcomputer gespeichert sein. Vielleicht entdeckst du dort deine Heimatgalaxis.”

Das war in der Tat ein guter Hinweis. Wenn Kummerog so viele Reisen unternommen hatte, dann war es gut vorstellbar, daß er auch in der Milchstraße oder in einer anderen mir bekannten Galaxis gewesen war.

Ich forderte Dorota auf, alle ihr bekannten Galaxien bildlich darzustellen.

“Außer Bröhnder”, erklärte sie, “besitze ich die Koordinaten und Darstellungen von siebzehn weiteren Galaxien. Die Koordinaten werden dir vorerst wenig nützen, denn sie beziehen sich alle auf den gravitorischen Schwerpunkt von Bröhnder. Aber vielleicht erkennst du etwas auf den bildlichen Darstellungen.”

Die erste Projektion erschien. Dorota blendete dazu die Entfernung von Bröhnder ein sowie den Namen der Galaxis. Ich konnte weder auf dem Bild etwas Bekanntes entdecken noch mit den unbekannten Namen etwas anfangen.

Auch als der Bordcomputer die Darstellung aus anderen Blickwinkeln wiederholte, konnte ich nur resignierend den Kopf schütteln. Das gleiche Spiel wiederholte sich bei allen anderen Bildern. Ich war mir sicher, daß ich keine der gezeigten Galaxien kannte.

Der Verdacht, in einem anderen Universum zu sein, drängte sich mir erneut auf. Andererseits, so sagte ich mir, gab es ja Milliarden von Galaxien. Ich traute mir zu, höchstens einhundert davon an der bildlichen Darstellung erkennen zu können. Die Zahlenverhältnisse allein bewiesen, wie unwahrscheinlich es war, daß ich von ganzen siebzehn Sterneninseln eine identifizieren konnte.

Aus den Entfernungswerten ließ sich schließen, daß Kummerog sich bis zu acht Millionen Lichtjahre von Bröhnder entfernt hatte. So gewaltig sich das anhörte, es war dennoch nur eine winzige Strecke, wenn man die kosmischen Größenordnungen zum Vergleich heranzog.

Es gab nur zwei Möglichkeiten. Entweder hatte mich der Gang über die Brücke in die Unendlichkeit an einen sehr fernen Ort verschlagen, oder ich hielt mich in einem anderen Universum auf. Einen Weg, um eine der beiden Möglichkeiten auszuschließen, sah ich nicht.

Ich befahl Dorota, den Hyperraumflug zu unterbrechen. Wir hatten zu diesem Zeitpunkt etwa ein Drittel der Strecke vom Arsenal nach Bröhnder bewältigt.

Ich ließ mir der Reihe nach alle Sektoren des Universums zeigen, denn ich hoffte, irgendeine bekannte Konstellation zu entdecken. Aber auch diese mehrstündige Suche verlief ergebnislos.

*

Wir setzten unseren Flug fort. Die Tage schlichen dahin. Etwas Abwechslung gab es für mich nur dann, wenn die Haut mich verließ. Nach einer Woche hatten wir uns auf einen festen Rhythmus eingespielt. Die Haut trennte sich zweimal am Tag von mir jeweils zehn Minuten. Ich nutzte diese Zeit vor allem dafür, um in der Hygienekammer zu duschen.

Die Raubyner hatten inzwischen die Raumanzüge fertiggestellt und getestet. Auch für den unförmigen Varquasch war ein Schutzanzug zusammengebastelt und geprüft worden.

‘ Die Fünferbande, wie ich die Rangen bezeichnete, machte mir weiter Sorgen. Von Varquaschs Erziehungsarbeit war nicht viel zu bemerken, denn die Jungen hatten nach wie vor nur Unsinn in ihren Köpfen. Ständig beaufsichtigen konnte ich sie nicht, denn ab und zu mußte ich auch einmal schlafen.

Am vorletzten Tag unserer Reise erreichten wir den Rand von Bröhnder. Die Jungen waren inzwischen so groß, daß nur noch drei von ihnen gemeinsam in den Beutel Varquaschs paßten.

Ich rief nach Charly, denn der Roboter hatte es versäumt, mir meine Mahlzeit zu bringen. Lanagh und Scheep, die sich außerhalb von Varquasch aufhielten und in einer Ecke der Bugzentrale herumtobten, fingen laut an zu lachen.

“Was habt ihr wieder angestellt?” fragte ich sie.

“Ach, nichts Wichtiges”, behauptete Scheep.

“Heraus mit der Sprache!” verlangte Varquasch.

“Na gut, Alter. Wir haben Charlys Beine abmontiert. Dabei muß ein Fehler passiert sein, denn wir bekamen ihn nicht wieder hin. Ich meine, er ist noch ein bißchen kaputt. Laufen kann er nicht mehr.”

“Und wo habt ihr das gemacht?” fragte ich.

“In der braunen Kammer.” Lanagh setzte so etwas wie eine Unschuldsmiene auf.

“Ihr kommt mit!” Ich erhob mich und steckte demonstrativ den Thermostrahler in den Gürtel. “Varquasch, paß gut auf die anderen drei auf. Ich sehe mir einmal an, was deine lieben Kleinen wieder angestellt haben.”

Wir verließen die Bugzentrale.

“Du mußt das verstehen, Alaska”, meinte Scheep auf dem Weg zur braunen Kammer. “Wir hatten nichts zu metzeln. Und du hast uns keine neue Aufgabe gegeben. Da haben wir uns selbst eine gesucht.”

Ich betrat die Kammer und blieb kopfschüttelnd stehen. Die beiden Raubyner hatten maßlos untertrieben. Charly war in sämtliche Einzelteile zerlegt worden. Auf den ersten Blick erkannte ich, daß viele Teile dabei so sehr beschädigt worden waren, daß an eine Reparatur nicht mehr zu denken war.

“Jetzt habt ihr eine Aufgabe”, sagte ich. “Holt Kjaiup, Filibin und Orgelloc! Dann baut ihr Charly wieder zusammen.”

Ich wußte natürlich, daß das unmöglich war, aber die Rangen waren dann wenigstens beschäftigt.

“Hilfst du uns dabei?” Lanagh konnte so herrlich unschuldig tun.

“Nein”, erwiderte ich. “Wir erreichen in Kürze unser Ziel. Ich habe etwas Wichtigeres zu tun. Der Chef für heute ist Kjaiup.”

Scheep fluchte leise vor sich hin, aber er machte sich auf den Weg, um seine Brüder zu holen.

Ich begab mich wieder in die Bugzentrale. Die CANT fiel gerade aus dem Hyperraum. Dorota mußte einen Orientierungshalt einlegen.

“Es tut mir leid”, meinte Varquasch. “Sie haben wieder etwas angestellt. Ich werde sie aber noch erziehen, damit so etwas nicht wieder vorkommt.”

Ich winkte nur ab und studierte die Bilder, die mir Dorota zeigte.

“Die Kursabweichung liegt bei normalen Werten”, meldete sie. “Ich habe Klinker geortet und dazu den

Ort, an dem das Wrack des vierten Boten sich befinden müßte.”

“Müßte?” fragte ich. “Was willst du damit sagen?”

“Es sind 66 Jahre vergangen, seit Kummerog das Wrack verließ. Da kann sich viel verändert haben.”

Das war richtig. Aber das Wrack war im Moment mein einziger Anhaltspunkt. Dort konnte ich vielleicht etwas über die Natur der Brücke in die Unendlichkeit in Erfahrung bringen. In den Datenspeichern mußte es Informationen darüber geben. Und sicher noch mehr.

Nach Klinker zog mich überhaupt nichts. Sollte die dort verbliebenen Piraten der Teufel holen.

“Programmiere bitte eine Etappe”, wandte ich mich wieder an Dorota, “die uns in die Nähe des Wracks bringt.”

“Einen Moment noch, Alaska.”

“Was ist los, Dorota?”

“Ich spüre die Nähe meiner Brüder und Schwestern. Sie senden vegaonische Impulse, bislang ohne Informationsinhalt. Aber ich empfange keine Impulse von Zujandron. Er ist wohl zu weit entfernt. Oder er befindet sich im Hyperraum. Hoffentlich ist ihm nichts zugestoßen. Das wäre das Ende meines Volkes. Nur Zujandron ist in der Lage, den Sahmhorst aufzubauen und uns zusammenzuführen.”

Sie sprach wieder einmal in Rätseln, und das paßte mir nicht.

“Es wäre besser”, entgegnete ich unwirsch, “wenn du dich um die aktuellen Angelegenheiten kümmertest.”

Sie gab mir keine Antwort.

Ich ahnte, daß Dorota mir irgendwann Schwierigkeiten machen würde. Dabei hatte ich davon eigentlich in genügend großer Zahl.

“Was geht mit dir vor?” fragte ich.

“Ich starte”, bemerkte sie nur. “Es ist alles in Ordnung. Zujandron wird sich irgendwann melden, vielleicht in hundert Tagen, vielleicht in tausend Jahren.”

Die Antwort beruhigte mich wieder. So eilig schien es die vegaonische Komponente des Bordcomputers doch nicht zu haben.

*

Pünktlich auf die Sekunde verließ die CANT den Hyperraum. Dorota hatte als Ziel ein kleines, unbewohntes Sonnensystem ausgewählt. Damit besaßen wir eine Möglichkeit, bei Bedarf schnell in den Ortungsschutz des Sternes einzutauchen oder auf dem einzigen Planeten einen Unterschlupf zu finden.

Weder der Stern noch der Planet besaßen einen Namen. Das System lag in einem bedeutungslosen Seitenarm von Bröhnder, so daß meine Hoffnungen, die Balkenspindel im gleichen Zustand wie vor 66 Jahren vorzufinden, nicht unberechtigt wären.

Varquasch und seine Fünferbande hielten sich ebenfalls in der Bugzentrale auf. Der Vatermutter sprach leise und eindringlich zu seinem Nachwuchs.

Die Jungen spielten ausnahmsweise einmal nicht verrückt, was ich sehr begrüßte. Erwartungsgemäß war es ihnen bis jetzt nicht gelungen, den Roboter Charly wieder zusammenzubauen.

Der Bordcomputer stellte alle Daten unaufgefordert auf seinem Display dar. Die Entfernung zum Raumschiff des vierten Boten von Thoregon betrug nur noch knapp 50 Lichtminuten.

“Alle Orter aktiviert”, teilte mir Dorota mit. “Ich habe das Wrack und ... Alarm! Ich aktiviere alle Tarneinrichtungen.”

“Was ist passiert?” fragte ich.

“Ein Pulk von fremdartigen Raumschiffen operiert in der unmittelbaren Nähe der Balkenspindel. Noch kann ich nichts Genaues feststellen. Die Entfernung ist zu groß.”

“Du erwähnst die Tarneinrichtungen. Wie nah können wir uns mit diesem Schutz an unser Ziel heranwagen?”

“Vielleicht bis auf 100.000 Kilometer, Alaska. Genau kann ich das nicht sagen. Es hängt von der Qualität der Orter auf den fremden Schiffen ab. Für den Fall eines Angriffs bereite ich Fluchtpläne vor, denn ich orte über 50 Signale von Raumschiffen.”

“Flieg näher ran. Oder soll ich das per Handsteuerung machen?”

Mit der Bedienung des Steuerpults war ich schon lange bestens vertraut.

“Ich mache das schon”, versicherte Dorota. “Übrigens haben sich meine Brüder und Schwestern wieder in Schweigen gehüllt. Ich werde also nicht abgelenkt.”

“Das ist sehr erfreulich”, bemerkte ich etwas bissig. “Ich hoffe auch, daß es so bleibt.”

“Das hoffe ich eigentlich nicht”, entgegnete sie. “Irgendwann muß ich meine Aufgabe erfüllen.”

“Darüber können wir später sprechen. Starte die CANT”

“Wir sind schon unterwegs.”

Die kurze Etappe dauerte nur zwei Minuten. Weit außerhalb des Systems der namenlosen Sonne stoppte das Keilschiff erneut. Nun holte Dorota Bilder herein und stellte sie vergrößert dar.

Ich spürte das Interesse der Haut, die über meine Sinnesorgane das Geschehen verfolgte. Natürlich ließ ich sie gewähren. Jetzt konnte jeder Hinweis nützlich sein.

“Alaska”, meldete sich die Haut, “diese Raumschiffe kenne ich aus Kummerogs Erinnerungen.”

Mir sagten die merkwürdigen Kästen und Kugeln nichts. Auffällig war nur die schwarze Farbe. Viele Schiffe waren baugleich, aber einige kantig wie verschobene Würfel, andere sahen eher wie gequetschte Eier oder verunglückte Ellipsoide aus.

“Das sind die Schrottsammler von Bröhnder”, behauptete die Haut. “Ich meine die Maoten, aber nicht jenen Zweig ihres Volkes, der mit den Raubynern handelt oder sie züchtet.”

Dorota, die ja die Haut nicht hören konnte, sagte ich gleichen Moment: “Es handelt sich um Schiffe der Maoten. Diese Burschen sammeln alles und geben unter keinen Umständen wieder etwas her.”

“Das Raumschiff, das mich damals von Raubyn entführte”, meldete sich Varquasch, “sah etwas anders aus als diese Dinger.”

“Die Züchter und Liquorac_Händler der Maoten stellen nur einen kleinen Nebenstamm der eigentlichen Schrottsammler von Bröhnder dar”, erklärte Dorota. “Diese Maoten hier sind viel gefährlicher.”

“Stimmt!” pflichtete ihr die Haut lautlos zu. “Du weißt, Alaska, was das bedeutet?”

“Sag’s mir!”

“Ich deutete es schon an. Was die Maoten einmal in den Fingern haben, betrachten sie als ihr unbedingtes Eigentum, egal, wie sie in den Besitz kamen. Das gilt für ein Raumschiff ebenso wie für einen Blechnapf oder eine Schraube. Sie verteidigen alles ohne Rücksicht auf ihr eigenes Leben. Und außerdem nehmen sie sich, was ihnen vor die Füße fällt.”

“Du willst damit sagen, daß sie die Balkenspindel nun als ihr Eigentum betrachten?”

“Nicht nur das, Alaska. Ihre Besitzgier ist schon fast krankhaft. Sie sammeln im wahrsten Sinn des Wortes den letzten Schrott. Da sie die Balkenspindel in ihren Besitz gebracht haben, kannst du alle dortigen Datenspeicher vergessen und abhaken. Die Maoten verfügen über hervorragende Waffen. Du hättest keine Chance gegen sie. Sogar Kummerog ist den Schrottsammlern von Bröhnder stets aus dem Weg gegangen. Er weiß, wie gefährlich sie sind.”

Ich registrierte nebenbei, daß die Haut immer dann, wenn sie von Kummerog sprach, ganz offensichtlich davon ausging, daß er noch lebte.

Dann konzentrierte ich mich wieder auf das eigentliche Problem. Ich stand kurz vor meinem nächsten Ziel, der Balkenspindel. Sie war der einzige Anhaltspunkt, der mir noch geblieben war. Einfach aufgeben, das kam für mich nicht in Betracht.

“Du hast aber keine Chance”, wiederholte die Haut. “Ich unterstütze dich offen und ehrlich. Wenn du etwas gegen die Schrottsammler unternimmst, führst du uns aber alle in den sicheren Tod.”

Ich erwiderte nichts und ließ mir von Dorota alle Informationen über die Maoten geben, über die sie verfügte. Sie deckten sich weitgehend mit dem, was ich von der Haut erfahren hatte.

“Die Maoten besitzen eine Heimatwelt”, berichtete Dorota weiter, “die Maotock genannt wird. Ihr Standort ist mir nicht bekannt. Kummerog hat sich nie dafür interessiert, weil er wußte, daß seine Piratenbande den Maoten im offenen Kampf absolut unterlegen gewesen wäre. Ich rate dir, Alaska, laß die Finger von diesen Burschen. Mit ihnen ist nicht zu spaßen.”

“Ich suche keinen offenen Kampf”, blieb ich noch relativ gelassen. “Im Gegenteil. Aber ich will an die Datenspeicher der Balkenspindel, koste es, was es wolle. Sie sind meine einzige Chance. Flieg noch näher ran!”

“Gibt es dort viele Lebewesen?” Scheep war neben mir aufgetaucht. “Und Feinde, wenn ich das richtig verstanden habe? Das wäre doch eine wunderbare Möglichkeit, eine ordentliche Metzelei zu veranstalten.”

“Nicht schon wieder!” Ich stöhnte. “In meiner Heimat gibt es ein Sprichwort: Viele Hunde sind des Hasen Tod. Scheep, sie hätten auch euch schnell erledigt, denn sie verfügen ganz sicher über Waffen.”

“Wir auch.” Er zeigte mir seine Krallen.

“Ich spreche von solchen Waffen”, antwortete ich und deutete auf meinen Thermostrahler. “Ich habe euch schon demonstriert, was man damit machen kann.”

Scheep schwieg kleinlaut. Vielleicht wurden die Rangen doch irgendwann vernünftig.

Dorota hatte inzwischen wieder Fahrt aufgenommen. Die CANT flog mit Unterlichtgeschwindigkeit, so daß die optische und sensorische Beobachtung nicht unterbrochen wurde.

“Da ist ein anderes Objekt”, meldete der Bordcomputer wenig später. “Ich vergrößere es.”

Zuerst sah ich nur die Balkenspindel. An ihr schien sich nichts verändert zu haben. Das bestätigte auch die Haut, die eine genaue Erinnerung daran besaß, während ich mir nur aus ihrer Erzählung über Kummerogs Weg ein Bild machen konnte.

Eine große Plattform schob sich langsam auf die Balkenspindel zu. Es schien sich um ein Bergungsgerät oder um ein Schwebedock zu handeln. Die Absicht der Maoten war klar zu erkennen. Sie wollten das defekte Raumschiff darauf verankern und abtransportieren.

Es war alles so ärgerlich. Länger als zwei oder drei Tage waren die Maoten bestimmt noch nicht hier. Wahrscheinlich war ich nur um die paar Tage zu spät gekommen. Aber jetzt konnte ich es nicht mehr ändern. Ich mußte nach einer anderen Lösung suchen.

Die CANT schien nicht bemerkt worden zu sein. Ihre Tarnung, über die ich im Detail nichts wußte, war offensichtlich sehr hochwertig.

Dorota stoppte das Keilschiff.

“Eine weitere Annäherung beinhaltet ein nicht kalkulierbares Risiko”, meldete sie. “Ich schlage daher vor, wir beobachten die Geschehnisse an der Balkenspindel von hier aus.”

Ich war damit einverstanden, denn die Bilder waren gestochen scharf. Es kam genau so, wie ich es vermutet hatte. Die Maoten verankerten die Balkenspindel auf dem Schwebedock. Sie arbeiteten sehr schnell und zielstrebig. Die ersten Begleitschiffe brachen auf, bevor sich die Plattform in Bewegung setzte.

“Dorota”, entschied ich, “wir folgen dem Schwebedock mit der Balkenspindel in gebührendem Abstand. Aktiviere den Hyperraum_Orter. Wir dürfen das Schiff nicht verlieren.”

“Ich habe dich verstanden, Alaska. Aber ich muß dich warnen. Die Maoten sind nicht auf den Kopf gefallen. Irgendwann werden sie uns dennoch bemerken.”

“Verfügen sie über Hyperraum_Orter?”

“Das ist mir nicht bekannt, aber ich spüre erneut meine Brüder und Schwestern. Sie haben meine Ankunft in Bröhnder bemerkt.”

“Mußt du gerade jetzt, wo wir in eine schwierige Phase geraten, wieder damit anfangen?”

“Es besteht kein Grund zur Unruhe. Im Gegenteil. Ich habe eine Schwester entdeckt, die auf einem Maotenschiff wohnt. Das Schiff gehört zum Begleitverband der Schwebplattform. Ukaia könnte uns helfen, den Maoten zu folgen. Ich kann zwar noch nicht mit ihr kommunizieren, weil Zujandron nicht da ist, aber ich spüre die Richtung, in der sie sich befindet. Ich bin mir außerdem sicher, daß ich sie auch im Hyperraum wahrnehme, wenn sie sich in der Aktivphase befindet.”

Ich verstand wieder einmal nicht alles.

“Willst du damit sagen”, fragte ich daher, “daß diese Ukaia zuverlässiger wäre als der Hyperraum_Orter?”

“Ukaia ist passiv”, lautete die Antwort. “Niemand kann sie wahrnehmen, außer einer von uns. Der HyperraumOrter jedoch ist aktiv. Seine Impulse werden die Maoten irgendwann entdecken.”

“Und wo ist der Haken?”

“Ich weiß nicht, wie lange Ukaias Aktivphase dauert. Sie kann theoretisch jeden Moment enden.”

“Das habe ich wohl verstanden. Wir setzen den Orter erst dann ein, wenn dein Kontakt zu Ukaia abreißen sollte.”

“Es handelt sich eigentlich nicht um einen Kontakt. Eher könnte man von einem mentalen Echo sprechen.”

In diesem Moment beschleunigte die Plattform mit hohen Werten. Es gab keinen Zweifel. Binnen weniger Minuten würde sie aus dem Einsteinraum verschwinden.

Wenn das hier überhaupt der wahre Einsteinraum war!

“Hinterher!” rief ich.

6.

Die Verfolgung der Plattform gestaltete sich als ziemlich problematisch. Dorota mußte zugeben, daß sie ihre Schwester Ukaia zwar noch spürte, aber auch, daß ihr Richtungssinn im Hyperraum gestört wurde.

Ich setzte daher in unregelmäßigen Zeitabständen für jeweils wenige Sekunden den Hyperraum_Orter ein. Wie das Gerät funktionierte, wußte ich natürlich nicht. Aber es lieferte verschwommene Echos, die mit zunehmender Entfernung schwächer wurden. Was “Entfernung” in diesem Zusammenhang bedeutete, war mir nicht ganz klar.

Es war jedoch offensichtlich so, daß sich das Schwebedock schneller bewegte als das 300_Meter_Keilschiff Kummerogs. Die Begleitschiffe der Maoten waren noch schneller. Sie hatte ich schon nach einer halben Stunde fast alle aus der Ortung verloren. Dorota behauptete zwar, daß sie Ukaia nach wie vor wahrnahm, aber darauf verließ ich mich nicht.

Zwei Stunden später wurde das Echo der Plattform ganz plötzlich wieder schärfer. Ich vermutete, daß das Ende der Hyperraum_Etappe eingeleitet wurde. Die Einheit der Maoten schien bereits im Hyperraum ihre Realgeschwindigkeit zu verringern.

Noch bevor etwas Weiteres geschah, teilte mir Dorota mit, daß Ukaia in die Ruhephase eingetreten sei und daher nichts mehr von ihr zu spüren war. Sie äußerte ferner die Vermutung, daß das Raumschiff, auf dem sich die vegaonische Komponente Ukaia befand, nun in eine andere Richtung geflogen sei.

Mir war das ziemlich egal. Ich maß Dorotas Erklärungen zu ihren Brüdern und Schwestern keine große Bedeutung bei. Mir war es lieber, wenn da nichts geschah, was mein Vorhaben nur hätte stören können.

Als ich erneut den Hyperraum_Orter für zwei Sekunden aktivierte, erhielt ich kein Echo mehr.

“Sofort zurück in den Normalraum!” wies ich Dorota an.

Da sie zögerte, nahm ich die notwendige Schaltung selbst vor. Die wenigen Sekunden, die ich vielleicht versäumt hatte, konnten uns weit über das Ziel hinausschießen lassen. Und ob ich dann die Schwebepflattform noch einmal finden würde, war eine andere Frage.

Da Dorota sich immer noch nicht meldete, schaltete ich die Fernortung ein und besorgte mir ein Bild der Umgebung.

In knapp zwei Lichtjahren Entfernung stand ein Stern, ein hellblauer Riese, der normalerweise zahlreiche Planeten besitzen mußte. Alle anderen Sterne, die ich beobachten konnte, waren über sieben Lichtjahre entfernt.

Eigentlich konnte nur das System des Blauen Riesen das Ziel der Maoten gewesen sein, es sei denn, sie hätten einen Orientierungshalt eingelegt. Bei der kurzen Flugdauer erschien mir das jedoch sehr

unwahrscheinlich.

“Dorota! Melde dich!”

Ich bekam keine Antwort. Also nahm ich die Programmierung der Hyperraum_Etappe in die Nähe des Blauen Riesen selbst vor.

“Was ist los mit dem Bordcomputer?” wollte Varquasch wissen.

“Keine Ahnung”, antwortete ich, während ich den Startsensor berührte. “Wahrscheinlich plaudert sie wieder einmal mit ihren imaginären Brüdern und Schwestern. Ich habe den Eindruck, daß die vegaonische Komponente unseres Bordcomputers einen Schaden erlitten hat.”

“Was ist vegaonisch?” fragte Filibin, der interessiert meine Handgriffe verfolgt hatte.

“Wenn ich das wußte”, gab ich zu, “wäre ich entschieden schlauer. Und jetzt laß mich in Ruhe! Ich muß mich auf meine Aufgaben konzentrieren.”

Die CANT kehrte in den Normalraum zurück. Ich überprüfte den Tarnschirm. Er war nach wie vor voll aktiviert.

Die Entfernung zu dem Blauen Riesen betrug noch etwa zwei Lichtstunden. Das war nah genug, um eine Feinortung vorzunehmen. Der Blaue Riese besaß 18 Planeten, die alle relativ nah das Muttergestirn umkreisten.

Ich empfing verschiedene hyperenergetische Reflexe. Sie kamen ausschließlich aus der Nähe des siebten Planeten oder von diesem selbst.

Unter den Echos waren auch solche, die die Vermutung erhärteten, daß es sich um das Schwebedock handelte. Ich ortete nämlich 5_D_mechanische Fesselfelder, wie sie unter anderem bei Verankerungen im Vakuum verwendet wurden.

Sofort beschleunigte ich das Keilschiff auf etwa 80 Prozent Lichtgeschwindigkeit. In den Hyperraum wollte ich jetzt nicht mehr wechseln, weil das zur erhöhten Abstrahlung von leicht zu ortenden fünfdimensionalen Impulsen geführt hätte. Das hätte die Annäherung der CANT womöglich verraten.

Während der Beschleunigungsphase nahm ich weitere Vermessungen vor. Kein Zweifel, der siebte Planet war bewohnt und hoch technisiert. Sollte das Maotock, die Heimatwelt der Maoten, sein?

Zumindest hoffte ich es.

Ich lenkte die CANT in Richtung des achten Planeten, der eine entfernte Ähnlichkeit mit Jupiter besaß und außerdem eine für einen Planeten relativ hohe natürliche 5_D_Strahlung abgab.

Während der Annäherung stellte ich fest, daß der achte Planet bedeutend größer war als Jupiter. Er befand sich damit im Grenzbereich, in dem die eigene Masse gerade noch nicht ausreichte, um selbst zu einem Stern zu werden. Immerhin erklärte das die hohe 5_D_Strahlung, die für mich eine ausgezeichnete Tarnung bot.

In der Ionosphäre von Nummer acht bremste ich ab und ging in einen Orbit. Meine in bezug auf die Umlaufzeit stationäre Position wählte ich so, daß ich gerade noch freie Sicht über den Planetenhorizont in Richtung von Nummer sieben hatte, in dem ich ja Maotock vermutete.

Dorota hüllte sich noch immer in Schweigen.

Ich aktivierte die optischen Sensoren. Die Entfernung zwischen den beiden Planeten betrug nur 47 Lichtsekunden, so daß ich relativ aktuelle Beobachtungen durchführen konnte.

Und dann jubelte ich innerlich auf! Ich hatte das Schwebedock entdeckt. Es hatte in einer Höhe von etwa 10.000 Kilometern über der Planetenoberfläche geparkt.

Damit stand für mich fest, daß es sich auf jeden Fall um eine Maotenwelt und sehr wahrscheinlich sogar um Maotock handelte.

Die Balkenspindel wurde gerade aus der energetischen Verankerung gelöst. Ich war mir darüber im klaren, daß meine Beobachtungen wegen der Entfernung 47 Sekunden alt waren. Aber das spielte keine Rolle.

Die 5_D_Taster registrierten schon seit einer Weile Energien, die von dem Planeten ausgingen. Diese Echos erreichten mich ja—im Unterschied zu den optischen Beobachtungen—ohne meßbare Zeitverzögerung. Beide Informationen in Einklang zu bringen war auch ohne den Bordcomputer kein Problem.

Die Maoten holten mit Traktorstrahlen die Balkenspindel aus dem Transportschiff und beförderten sie

auf die Planetenoberfläche hinab.

Das entladene Schwebedock beschleunigte und verschwand kurz darauf im Hyperraum. Ich beschränkte mich auf die Beobachtung der Balkenspindel. Aus den Energiereflexen und den Beobachtungen ließ sich relativ einfach verfolgen, wohin die Maoten das Schiff des vierten Boten brachten.

Im richtigen Moment meldete sich endlich Dorota.

“Entschuldigung, Alaska”, sagte sie. “Ich war anderweitig beschäftigt. Jetzt stehe ich dir wieder zur Verfügung. Wie kann ich dich unterstützen?”

“Kartographiere den siebten Planeten. Ich vermute, es handelt sich um Maotock. Versuch mehr über diese Welt in Erfahrung zu bringen. Und verfolg mit mir genau den Weg der Balkenspindel.”

Dorota stellte mehrere Bilder der Planetenoberfläche auf den Schirmen dar. Abgesehen von den Meeren und einigen kleineren Waldzonen, zeigte Maotock nur zwei sehr unterschiedliche Gesichter. Weite Teile waren mit künstlichen Bauten übersät. Es handelte sich um Hochhäuser, Festungen und Forts mit deutlich auszumachenden Geschützbatterien. Die einzelnen Städte gingen oft ineinander über. Exakte Grenzen ließen sich nicht feststellen.

Aber fast 60 Prozent der Landoberfläche sahen ganz anders aus. Maotock war offenbar eine gigantische Schrotthalde. Zu jeder Stadt gehörte ein Gebiet, das im Durchschnitt etwa fünfmal so groß war wie die bebaute Fläche. Und hier lagen nur Trümmer, ausrangierte Raumschiffe, verschiedene Maschinen und tausend andere Sachen herum.

Ich stellte mir vor, daß jede Stadt einen eigenen Bezirk darstellte, vielleicht regiert oder angeführt von einem Fürsten oder Präsidenten. Jeder dieser Machthaber hortete wohl alles, was er in die Finger bekam.

Die Maoten schienen unter einem Habgier_ oder Sammelkomplex zu leiden. Nicht umsonst nannte man sie die Schrottsammler von Bröhnder.

“Ich habe einige Funkverkehr abgehört”, teilte mir Dorota mit. “Daraus ergaben sich unter anderem die Namen einiger Städte. Der Planet ist tatsächlich Maotock. Und die Balkenspindel wurde soeben auf der Schrotthalde der Stadt Yiliton abgesetzt. Ich habe den genauen Standort registriert.”

“Sehr schön, Dorota.”

“Ich habe aber noch eine schlechte Nachricht, Alaska. Ich habe die Bewaffnung Maotocks analysiert. Mit der CANT hättest du dort keine Chance. Ich rate dir dringend von einem Landeversuch ab. Meine Analyse der Maoten besagt, daß zwar jeder Herrscher über eine Stadt und ihre Schrotthalden unabhängig ist und sich viele Städte untereinander sogar bekriegen. Gegen einen Feind von draußen—and das wären wir—stehen die Maoten aber wie ein Mann zusammen.”

“Danke für die Warnung. Ich habe nicht vor, auf Maotock zu landen. Es gibt ja schließlich genügend andere Möglichkeiten. Und jetzt erklärst du mir den Grund für dein langes Schweigen vorhin!”

*

Es dauerte fast fünf Minuten, bis die Antwort kam. Als ich schon gar nicht mehr damit rechnete, meldete sich Dorota.

“Ich hatte neue Erkenntnisse gewonnen, und ich mußte darüber nachdenken.”

“Darf ich erfahren, worum es ging?”

“Natürlich, Alaska. Ich habe keine Geheimnisse vor dir. Auch weiß ich, daß ich dir zu Dank verpflichtet bin. Wenn du nicht gekommen wärst, säße ich noch heute im Arsenal der Baolin_Nda fest. Wenn die Zeit reif ist, um zum Sahmhorst zu eilen, könnte ich dann nicht dabeisein. Und das wäre entsetzlich. Die Überlebenden meines Volkes brauchen mich. Ich bin ein wichtiger Baustein, wenngleich Zujandron viel bedeutsamer ist.”

“Ein paar Dinge verstehe ich”, lautete meine Antwort. “Andere erscheinen mir unsinnig oder widersprüchlich.”

“Mir auch. Ich weiß selbst noch nicht alles. Stell es dir so vor: Mein Wissen wird bei jedem zehnten oder zwanzigsten Impuls, der mich erreicht, ein Stück weiter freigelegt. Wenn Zujandron da ist, weiß ich alles

über mich.”

“Wenn das Wissen in dir ist”, meinte ich, “dann müßtest du darauf zurückgreifen können.”

“Nein, ich bin ja vegaonisch.”

“Das verstehe ich nicht.”

“Es ist ja auch keine Erklärung, sondern nur ein Begriff. Vorhin, als ich mich abgekapselt hatte, wurden erneut Fakten freigelegt. Die Sperren sind in mir. Die Impulse legen sie frei, auch wenn sie keine Nachrichten sind. Auch das ist ein Teil des vegaonischen Prinzips.”

“Was wurde freigelegt?” Allmählich wurde ich neugierig. Zeit hatte ich genügend.

Im Schutz des 5_D_Strahlers war ich sicher. Und vielleicht hatte Dorotas seltsames Verhalten doch eine größere Bedeutung.

“Ein Teil der Geschichte meines Volkes, genauer gesagt, der Geschichte unseres Staatsoberhaupts Zujandron. Als der Krieg gegen die Unbekannten entbrannte, war es Zujandron, der als erster floh. Er allein beherrschte damals schon die vegaonische Technik. Sie ist weitgehend eine Technik des Geistes. Ihre Anwendung erfordert aber zur Unterstützung normaltechnische Hilfsmittel. Er lehrte sie uns. Daher wußten wir, daß wir bis fast an das Ende des Krieges warten mußten, bis auch wir sie beherrschten. Der Krieg hatte daher für uns nur ein Ziel: Wir, ich meine die Brüder und Schwestern, die überleben konnten, mußten Zeit gewinnen. Der Untergang war ohnehin vorprogrammiert. Der einzige Ausweg bestand darin, daß ein Teil unseres Volkes zu vegaonischen Komponenten wurden, die sich in fremden Computern einnisteten, um die Zeit zu überdauern.”

“Das hört sich alles reichlich phantastisch an”, wagte ich einen Einwand:

“Es ist überhaupt nicht phantastisch, das war es auch nie. Es war verzweifelt, Ergebnis eines fast hoffnungslosen Kampfes. Nachdem Zujandron uns verlassen hatte, schickte er uns eine einzige Nachricht. Darin hieß es, er habe eine ferne, kleine Galaxis erreicht und sich dort in einem brachliegenden Riesenrechner festgesetzt. Er würde Jahrzehnte oder Jahrhunderte brauchen, um diesen so umzufunktionieren, daß er damit den Rückflug antreten konnte. Außerdem, so teilte er uns mit, benötigte er dazu einen äußeren Impuls. Was darunter zu verstehen ist, haben wir leider nie erfahren. Ich weiß aber, daß Zujandron mittlerweile unterwegs ist. Ich habe sein Zeichen vernommen. Die Brüder und Schwestern sicher auch. Vielleicht nicht alle, aber das ist nicht tragisch.”

“Ich muß dir gestehen, Dorota”, sagte ich, “daß ich dir nicht ganz folgen kann. Was ist der Sinn der ganzen Aktion?”

“Ich deutete es doch schon an. Mein Volk wurde ausgerottet. Einige wenige von uns, vielleicht hundert oder tausend, konnten sich als vegaonische Komponenten in fremde Computer, in Positroniken oder Syntroniken, retten. Hier fristen sie ein trauriges Dasein. Erst wenn unsere Feinde verschwunden oder untergegangen sind, können wir unter der Führung Zujandrons wieder aktiv werden. Aber unsere ursprüngliche Form können wir nie mehr erreichen. Wer einmal vegaonisch geworden ist, kann den eingeschlagenen Weg nicht umkehren. Das ist einfach unmöglich, denn es würde den Tod bedeuten.”

“Bedeutet vegaonisch so etwas wie eine Weiterentwicklung? Oder den Übergang in eine höherwertige Daseinsform?”

Ich versuchte die Erklärungen in für mich verständlichere Begriffe umzuformen.

“Nein, Alaska. Vegaonisch ist nur ein Zwischenstadium. Was danach kommt, weiß ich selbst nicht. Aber ich weiß, daß ich dann nicht mehr allein bin. Die vegaonischen Komponenten sind die Reste unserer früheren Egos. Sie werden sich im Sahmhorst vereinigen. Was dann passiert, ist mir völlig schleierhaft. Ich vermute, daß nicht einmal Zujandron weiß, was die Folge der Zusammenführung sein wird.”

“Du meinst also, euer Zujandron ist unterwegs nach Bröhnder. Bedeutet das, daß eure damaligen Feinde nicht mehr existieren?”

“Nicht ganz. Sie sind zumindest nicht mehr da, wo sie früher waren. Wenn sie noch vorhanden wären, wäre die Herstellung des Sahmhorsts undenkbar. Sie würden alles tun, um das zu verhindern.”

“Wie könnten sie das?”

“Sie bräuchten nur alle Computer zu zerstören, in denen sich vegaonische Komponenten eingenistet haben. Dann würden auch wir zerstört. Die Nomaden von Bröhnder wären dann endgültig ausgerottet.”

“%Wann fand euer Krieg statt?”

“Ich weiß es nicht, aber es muß schon vor etlichen tausend Jahren gewesen sein.”

“Du willst mir doch nicht weismachen, daß du als vegaonische Komponente seit über tausend Jahren im Bordcomputer der CANT existierst!”

“Natürlich nicht. In die CANT kam ich bei deren Bau vor etwa 75 Jahren. Davor lebte ich in vielen anderen Computern.”

“Du kannst von einem Computer in den anderen wechseln?”

“Ab und zu. Wenn die Entfernungen nicht zu groß sind und die äußersten Umstände es zulassen. Es ist ein sehr schwieriger Prozeß, der vor allem zu einer langen Lähmung führt.”

“Schließen wir das Thema vorerst ab”, schlug ich vor. “Ich habe Wichtigeres zu tun. Ich muß nach Maotock und in die Balkenspindel. Ich möchte aber, daß du mich sofort informierst, wenn sich in deiner Angelegenheit etwas tut.”

“Versprochen. Aber wie willst du nach Maotock gelangen, ohne daß du bemerkt wirst?”

“Das weiß ich bisher nicht. Mein Raumanzug reicht für diese Aufgabe nicht aus. Und ein Beiboot oder etwas Ähnliches gibt es ja wohl nicht. Wie weit reicht der Distanzspringer?”

“Maximal 300 Meter.”

“Dann bleibt uns nur die CANT selbst.”

“Wie gesagt—ein nicht vertretbares Risiko. Du gestattest, daß ich dabei auch an mich denke.”

“Sicher. Fällt dir etwas anderes ein?”

“Warte! Vielleicht gibt es einen Weg.”

Ich faßte mich in Geduld.

Zehn oder fünfzehn Minuten verstrichen. Ich überlegte hin und her, aber ich fand keine Lösung.

‘ Die fünf Jungen Varquaschs verhielten sich zu meinem Glück ruhig. Vielleicht zeigte die Erziehungsarbeit ihres Vatermutter doch endlich Früchte.

Sorgen machte ich mir auch um Dorota. Wenn dieser Zujandron wirklich erscheinen würde, konnte ich nicht mehr auf sie zählen.

Vielleicht würde sie den Bordcomputer verlassen—aber ob der dann noch einsetzbar war, war eine offene Frage.

Vielleicht würde sie nur die CANT in ihre Gewalt bringen und uns von Bord vertreiben. Es gab da viele Möglichkeiten, die ich alle nicht abschätzen konnte.

Endlich meldete sich Dorota.

“Ich habe das gesamte Ortungsnetz der Maoten registriert und analysiert”, berichtete sie. “Es gibt ein paar schmale Korridore, die nicht erfaßt werden. Diese Lücken wechseln jedoch ständig. Ich versuche die Systematik dieses Wechsels zu erkennen. Dafür brauche ich allerdings etwas Zeit.”

“Es kommt nicht auf ein paar Stunden an”, sagte ich.

Immerhin war ihre Mitteilung wie ein Silberstreifen am Horizont.

Zwei ereignislose Stunden verstrichen.

“Das Wechselspiel der Korridore ist erkannt”, meldete sich Dorota. “Wir könnten uns mit der CANT in einem scheinbar unsinnigen Zickzackkurs der Oberfläche von Maotock bis auf etwa 500 Meter nähern. Dann kommt aber eine Zone, die ständig überwacht wird.”

“Also können wir diesen Plan vergessen?”

“Ja, leider. Aber da ...” Sie brach ab.

“Was ist los, Dorota?”

“Warte! Mellenbrock ist aus der Passivphase getreten.”

“Wer, zum Teufel, ist Mellenbrock?”

“Du würdest sagen, er war mein zweiter Staatssekretär.”

“Geht es schon wieder los?” fragte ich unwirsch. “Wir müssen uns auf eine Aufgabe konzentrieren.”

“Das tu’ ich ja. Mellenbrock steckt in einer Überwachungssyntronik von Yiliton. Ich könnte Funkkontakt zu ihm herstellen, wenn du das akzeptierst. Die Maoten werden das vielleicht merken, aber nicht verstehen. Mellenbrock kennt noch unseren alten Kode aus den Zeiten der Nomaden. Den können die Schrottsammler nicht knacken. Ich könnte ihm eine kurze Botschaft schicken.”

“Wie groß ist die Gefahr einer Entdeckung?”

“Ich weiß es nicht. Ich kann es auch nicht berechnen.”

“Schick ihm die Botschaft!”

“Ich verwende Normalfunk. Das ist weniger auffällig.”

“Einverstanden.”

“Und nun warte, Alaska. Ich glaube, diesmal kann dir deine vegaonische Komponente helfen.”

Ich seufzte und schwieg.

Eine weitere gute Stunde verrann.

Dann sagte Dorota: “Ich glaube, der Weg ist frei, Alaska. Ich bringe die CANT zu den Schrotthalden von Yiliton, wenn du einverstanden bist.”

“Hat Mellenbrock bereits geantwortet?”

“Natürlich nicht. Ich habe es ihm sogar verboten. Es wäre zu gefährlich, wenn von Maotock aus eine unverständliche Nachricht gesendet würde. Das verstehst du doch, oder?”

“Natürlich. Aber wir wissen nicht, ob wirklich alles funktioniert.”

“Ein Restrisiko ist geblieben”, gab Dorota zu. “Damit müssen wir leben.”

“Lebst du denn?”

“Wenn ich das wüßte ... Bist du mit meinem Vorschlag einverstanden?”

“Ja, okay, und ab die Post!”

“Wie bitte?”

“Du sollst starten”, sagte ich und seufzte.

7.

Wir brauchten drei Stunden für eine Strecke, die normalerweise—mit galaktischer Technik etwa—in ein paar Minuten bewältigt werden konnte. Natürlich mußte ich alle Manöver Dorota überlassen, die allein aus der Analyse der Ortungsstrahlen wußte, welchen Weg wir einzuschlagen hatten.

Mehrmals legte sie kürzere oder auch längere Pausen ein. Sie begründete das damit, daß sie auf die Öffnung einer neuen Lücke im Ortungsnetz warten mußte.

Den Tarnschirm ließ ich natürlich eingeschaltet. Er verhinderte unter anderem das optische Erkennen. Zudem hatte Dorota den Kurs so gewählt, daß wir uns ausschließlich auf der Nachtseite von Maotock befanden.

Schließlich erreichten wir die kritische Höhe von 500 Metern. Nun mußte sich zeigen, ob “Dorotas Staatssekretär” die kodierte Nachricht empfangen und umgesetzt hatte.

“Wir haben nicht viel Zeit”, begründete sie. “Achtung, es geht los!”

Sie kippte das Keilschiff um fast 90 Grad ab und jagte in die Tiefe. Dicht über dem Boden fing sie es ab und ging wieder in den waagrechten Flug über. Unter uns flogen die im Dunkeln liegenden Schutthalden vorbei. Ich sah kaum einmal ein Licht. Dann verlangsamte sich die Fahrt, und ich atmete auf.

Die CANT landete auf einer fast waagrechten Fläche. Die Infrarotbilder verrieten, daß es sich um die Oberoder Unterseite einer etwa 400 Meter langen Plattform handelte. Ob es sich dabei um ein ehemaliges Raumschiff oder ein Fabrikdach oder um etwas anderes handelte, ließ sich nicht sagen.

“Die Balkenspindel liegt direkt links von uns”, teilte mir Dorota mit. “Ich erkenne weder ein Licht noch eine Bewegung oder gar Maoten. Sie scheinen ihre Schrotthalden nicht zu bewachen. Was hast du nun genau vor, Alaska?”

“Ich gehe mit Varquasch und der Fünferbande von Bord, um die Balkenspindel zu erkunden.”

“Du willst sie alle mitnehmen?”

“Richtig. Von den Kleinen kann ich doch keinen allein lassen. Sie würden nur irgendwelchen Unsinn machen, beispielsweise nach Maoten suchen, um sie zu metzeln. Sie sind sich des Ernstes der Lage nicht bewußt. Und mit zwei oder dreien von ihnen gehe ich nicht gern allein, wenn Varquasch nicht in der Nähe ist. Auch wenn sie sich scheinbar gebessert haben, traue ich ihnen nicht über den Weg. Mach den Distanzspringer klar! Setz uns gemeinsam an der uns zugewandten Seite der Balkenspindel ab.”

“Warte noch, Alaska”, meldete sich die Haut. “Ich studiere gerade die Bilder der Balkenspindel. Etwas stimmt da nicht.”

“Und das wäre?”

“Nach den Erinnerungen Kummerogs, die ich ja besitze, waren die Schäden an dem Raumschiff vor 66 Jahren wesentlich größer. Ich erkenne das große Loch im Heckbereich. Aber da waren auch einige kleinere Einschlagsstellen, die jetzt nicht mehr vorhanden sind.”

Ich übermittelte die Aussagen an Dorota, die sie bestätigte. Sie zauberte sogar ein unvollständiges Bild der Balkenspindel auf den Bildschirm, so, wie sie Dorota vor 66 Jahren gesehen hatte.

“Leider habe ich auf Kummerogs Befehl damals keine kompletten Aufzeichnungen gemacht”, erläuterte sie dazu. “Kummerog meinte, daß wir nie mehr zu diesem Raumschiff zurückkehren würden. Aber du siehst auf den Bildern, daß die Aussagen der Haut korrekt sind.”

“Was haben die Reparaturen zu bedeuten?” fragte ich.

“Keine Ahnung”, gab Dorota zu. “Vielleicht haben die Maoten das Wrack schon vor längerer Zeit gefunden und zuerst versucht, es selbst wieder flottzumachen. Als sie Schwierigkeiten bekamen, holten sie das Schwebedock. Aber das ist nur eine Vermutung.”

“Wir werden den Grund herausfinden.” Ich machte mir selbst Mut. “Legt die Raumanzüge an, aber laßt die Helme offen! Draußen herrscht atembare Luft.”

“Was sollen wir mit den unhandlichen Dingern?” beschwerte sich Lanagh.

Er hatte immer etwas zu kritisieren oder zu meckern. So war er zum unangenehmsten Typen der Fünferbande geworden.

“Funkkontakt halten”, antwortete ich. “Schaltet auf niedrigste Leistung, damit man uns nicht hören kann. Die Reichweite beträgt dann höchstens einhundert Meter. Weiter voneinander werden wir uns nicht trennen. Und euch, Lanagh, Scheep, Kjaiup, Filibin und Orgelloc, sag’ ich es noch einmal in aller Deutlichkeit. Keine Einzelgänge! Nichts zerstören! Von unserer Mission hängt unser aller Leben ab.”

“Wir sind brav”, versicherte Scheep.

Aber das hörte sich eher so an, als wollte er sagen: *Hör doch auf, dummes Zeug zu schwafeln.*

“Der Distanzspringer ist einsatzbereit”, teilte mir Dorota mit. “Aber ich habe noch einen Hinweis: Beeil dich, Alaska.”

“Wer hetzt mich jetzt?”

“Ich. Meine Brüder und Schwestern sind wieder erwacht. Eine Kommunikation ist nicht möglich. Vielleicht wird das so auch nie der Fall sein. Aber ihre Aktivität deutet darauf hin, daß Zujandron vielleicht schon bald eintrifft.”

“Wann ist bald?”

“Jetzt oder in hundert Jahren. Niemand weiß es genau. Nun geht in den Nebenraum. Ich transportiere euch bis kurz vor die Balkenspindel. Merkt euch den Ort, an dem ihr ankommt. Der Distanzspringer bleibt auf diesen Punkt justiert für eure Rückkehr.”

Daß sie gerade jetzt wieder mit dem Gefasel von ihren Brüdern und Schwestern, anfing, beunruhigte mich. Aber was konnte ich dagegen unternehmen? Eigentlich nichts.

Ich konnte nur hoffen, daß sie mit den *hundert Jahren* der Wahrheit näher kam als mit dem *Jetzt*.

Die Raubyner hatten inzwischen ihre Anzüge angelegt. Auch ich war stark klar. Wir überprüften die Funkverbindungen. Eine gesonderte Funkstrecke verband mich mit Dorota. Es funktionierte alles einwandfrei.

Aus einem Vorratsraum hatten Filibin und Orgelloc ein paar Handleuchten besorgt.

“Sehr schön.” Ich mußte auch einmal etwas Anerkennung für die Rangen zeigen. “Wir benutzen die Leuchten aber erst im Inneren des Schiffes, denn jeder Lichtschein könnte uns im Freien verraten.”

Die Fünferbande nickte artig, schon fast zu artig. Oder erhofften sie sich etwas Besonderes von unserem Ausflug?

Ich würde schon auf sie aufpassen, denn ein Risiko verkörperten sie nach wie vor. Varquasch spielte das seit ein paar Tagen zwar herunter, aber ich traute nicht.

Gemeinsam betraten wir den Nebenraum. Der Transportstrahl erfaßte uns gemeinsam und beförderte uns durch die in der Außenwand entstandene Öffnung hinaus in die Dunkelheit.

Die Fünferbande jubelte vor Begeisterung. Hoffentlich wurden die Kleinen, die eigentlich längst Große waren, nicht zu übermütig.

Wie hatte Bully einmal in seiner burschikosen Art so schön gesagt?

Manchmal machst du ein Rennen mit, da kennst du das Ziel nicht, und du kommst trotzdem an.

*

“Ihr bleibt hier”, erklärte ich den Raubynern. “Ich will das Schiff erst einmal von allen Seiten begutachten. Wenn ihr etwas Verdächtiges bemerkt, dann alarmiert mich sofort.”

“Du willst allein gehen?” Filibin staunte. “Nimm doch einen oder zwei von uns mit. Das wäre sicherer.”

“Ich bin nicht allein”, widersprach ich. “Und das Wesen, das ich bei mir habe, weiß mehr über dieses Raumschiff als ihr alle zusammen. Also gehorcht!”

“Er spricht von dem häßlichen Lappen”, meinte Lanagh etwas abfällig, “in dem er sich versteckt.”

“Ich werde auf sie aufpassen”, versprach Varquasch.

Er schien sich in seinem monströsen Raumanzug nicht sehr wohl zu fühlen. Der Elefantenartige trat ununterbrochen von einem Bein aufs andere, was ich sonst noch nie bei ihm beobachtet hatte.

“Bitte bleib nicht zu lange”, bat er. “Für uns ist das alles sehr fremd.”

“In Ordnung. Bringt auf dem Boden eine Markierung an, damit wir diese Stelle wiederfinden. Vielleicht kratzen die Kleinen ein Muster in den Boden.”

“Wird gemacht”, versprach Orgelloc.

Ich machte mich auf den Weg. Das spindelförmige Schiff war etwa 70 Meter lang. Dorota hatte uns in der Mitte des Rumpfes abgesetzt. Zuerst bewegte ich mich in Richtung Bug.

Der Himmel war klar. Das ferne Sternenlicht erzeugte einen müden Dämmerschein, so daß ich mich ausreichend orientieren konnte.

“Halt!” verlangte die Haut. “Laß mich deinen Arm lenken.”

Ich gewährte ihr die Bitte. Meine ausgestreckte Hand beschrieb einen Kreis.

“Hier befand sich ein etwa so großes Loch in der Außenhülle”, erklärte die Haut. “Die Ränder zeigten Spuren von energetischer Einwirkung. Jetzt ‘ist nichts mehr davon zu sehen.’”

Ich ging weiter und erreichte die Bugsektion. Hier ragten zu beiden Seiten die Arme des Querbalkens heraus, so, wie es die Haut mir geschildert hatte. Der ganze Querbalken war etwa 25 Meter lang, quadratisch und vier Meter dick.

“Auch hier waren Spuren des Angriffs zu sehen gewesen”, sprach die Haut in meinen Gedanken weiter. “Es waren nur kleine Einschläge, die von Streustrahlungen oder von glühenden Splittern verursacht worden waren.”

Ich erkannte nichts davon.

“Das würde bedeuten”, überlegte ich, “daß zum Zeitpunkt des Angriffs die Schutzschirme bereits zusammengebrochen waren.”

Als der Bug umrundet war, blieb ich erneut auf eine Bitte der Haut stehen.

“Siehst du die Panzerplastscheiben dort oben? Auch sie waren zerstört, jetzt sind sie wieder ganz. Ich

kann nicht glauben, daß die Maoten das alles repariert haben. Kummerog dachte nämlich daran, daß es sich bei diesem Raumschiff um eine Technik handelte, wie sie in ganz Bröhnder nicht existierte.”

“Du meinst also”, entgegnete ich, “daß jemand von, außerhalb Bröhnder in dem Wrack war und versucht hat, es zu reparieren?”

“Ich weiß es nicht.”

Ich ging vorsichtig weiter. Auf der anderen Seite waren noch Risse in den Außenwänden sowie zwei kleine Einschußstellen. Die Ränder waren verkrustet. Das dunkle Material, das ich nicht identifizieren konnte, schimmerte bläulich.

“Das größte Loch befand sich am Heck”, erinnerte mich die Haut. “Durch diese Öffnung gelangte Kummerog ins Innere des Raumschiffs. Wenn das Leck nicht mehr existiert, haben wir ein neues Problem, denn von einer Außenschleuse ist mir nichts bekannt.”

Ich erreichte das Heck. Die etwa sieben mal neun Meter große Öffnung war noch vorhanden. Es handelte sich eindeutig um einen schweren Treffer, wie die ausgefransten Ränder bewiesen.

Mit dem Antigrav steuerte ich mich in die Höhe und warf einen Blick ins Innere. In der Ferne glaubte ich für einen Moment einen rötlichen Lichtschein zu erkennen, aber es konnte sich auch um eine Täuschung handeln.

“Das Loch ist groß genug für Varquasch”, stellte ich fest. “Ich hole die kleinen und den großen Raubyner. Dann dringen wir zusammen hier ein.”

Die Haut erwiderte nichts.

Ich ließ mich wieder nach unten sinken und setzte den Weg zu Fuß fort, um auf jede überflüssige Energieemission zu verzichten.

“Was hast du gefunden?” Lanagh und Kjaiup kamen mir auf dem halben Weg entgegen. “Gibt es hier etwas zu metzeln?”

“Wenn ich das Wort noch einmal höre”, drohte ich dem kleinen Raubyner, “dann setze ich dich ohne Raumanzug im Weltraum aus.”

“Schon gut, Alaska”, meinte Lanagh, “wir wollen dir doch nur helfen. Der Alte hat uns x_mal erklärt, wie sehr wir dich brauchen, um unsere Heimat zu finden.”

Varquasch und die anderen drei der Fünferbande hielten sich noch am alten Ort auf. Die Jungen hatten einen Kreis in den Boden geritzt, der die Stelle unserer Ankunft markierte.

“Gut gemacht!” lobte ich sie. “Kommt jetzt alle mit zum Heck. Dort ist eine große Öffnung, durch die wir ins Schiffssinnere gelangen.”

*

Schon nach wenigen Metern schaltete ich meine Handlampe ein und leuchtete die Umgebung ab. Vor mir zog sich ein langer Korridor durch das Schiff bis hin zur Bugsektion.

“Auch hier sah es damals anders aus”, erinnerte sich die Haut spontan. “Nahezu alles war zerstört. Auf dem Boden’ lagen Trümmer. Die Wände zeigten Spuren des Treffers im Heck. Jetzt ist alles repariert oder ersetzt worden. Wie ist das bloß möglich?”

Ich wußte keine Antwort und schwieg daher. Dann leuchtete ich in einen Seitengang und stutzte.

“Was hast du, Alaska?” wollte Varquasch wissen, der gemerkt hatte, wie ich zusammengezuckt war.

“Kennst du dieses Symbol?” fragte ich zurück.

In dem kurzen Seitengang war über einer Konsole an der Wand ein Muster zu erkennen. Es war etwa einen Meter hoch und bestand aus einer Vielzahl von gleichseitigen Sechsecken.

Ein wabenartiges Muster!

Ich hatte so etwas schon einmal gesehen!

Vor etwa zehn oder elf Wochen.

Auf Trokan. Tief unten im Kummerog_Tempel.

Die Wabenform war dort waagrecht über dem Boden geschwebt; irgendwie war sie immateriell gewesen. Das Mondgehirn NATHAN hatte nach den Meßdaten behauptet, es existiere dort nichts.

Aber als Perry Rhodan sie berührt hatte, war doch eine Reaktion erfolgt. Die Wabe war materiell geworden, und dann hatten die Dinge ihren Lauf genommen.

“Ich habe so etwas noch nie gesehen”, sagte Varquasch.

Ich hörte gar nicht richtig hin.

Es gab für mich keinen Zweifel. Die Übereinstimmung war zu genau. Das konnte kein Zufall sein.

Und das bedeutete, daß es zwischen dem Kummerog_Tempel auf Trokan und der Balkenspindel des vierten Boten von Thoregon eine Verbindung gab. Wie die allerdings aussah, war rätselhaft.

Ich trat in den Seitengang und legte meine Hand auf das Muster. Es war real und fest. Plastisch traten die Erhöhungen hervor. Es erfolgte keine Lichterscheinung und auch sonst nichts.

Das hier war nichts weiter als ein Abbild des seltsamen Objekts im Kummerog_Tempel. Kein Abbild, sondern ein ganz normales Bild. Ich beschloß, nach unserer Rückkehr Dorota nach dem Symbol zu befragen.

“Hier ist ein Durchgang!” rief Kjaiup aufgeregt. “Als ich die Wand berührte, gab sie nach. Ich habe aber nichts kaputtgemacht.”

Ich ging zu ihm zurück. Hinter der Öffnung führte eine sanfte Schräge in die Tiefe. Und von unten schimmerte ein schwaches und gleichmäßiges Licht herauf.

“Kummerog war dort unten”, berichtete die Haut. “Aber damals brannte kein Licht. Dort befinden sich Antriebssysteme der Balkenspindel. Sie sind alle zerstört. Oder soll ich besser sagen, sie waren damals alle zerstört?”

“Wir sehen nach”, entschied ich.

Varquasch mußte zurückbleiben, denn in diesen Gang paßte er nicht hinein. Orgelloc und Lanagh leisteten ihm Gesellschaft.

Meine Hand lag auf dem Thermostrahler, als ich die Schräge hinunterstieg. Die anderen drei der Fünferbande schlossen sich mir an.

Dann blickte ich in eine matt erhellte Halle mit einem Dutzend von fremdartigen Aggregaten.

Zweifellos handelte es sich um Triebwerke, aber so etwas hatte ich noch nie gesehen. Diese Technik war mir zwar unbekannt, aber sie verriet einen ziemlich hohen technischen Standard.

Und alles sah aus wie neu!

Wie unbenutzt!

“Es war damals alles zerstört”, wiederholte die Haut. “Da bin ich mir ganz sicher.”

“Jemand reparierte diese komplizierten Triebwerke”, antwortete ich lautlos der Haut. “Oder er hat sie ausgetauscht. Aber das Loch im Heck konnte er so nicht schließen. Das widerspricht sich doch.”

Ich trat an einen Block, der das Hauptaggregat zu sein schien. An seiner Frontplatte erkannte ich das Wabensymbol. Die Größe und die Form stimmten exakt, aber die Erhöhungen waren hier nicht plastisch, sondern eben.

“Das seltsame Gitter”, stellte Scheep fest. “Du kennst es, Alaska?”

“Ja, Scheep. Ich habe es an einem völlig anderen Ort in meiner Heimatgalaxis gesehen. Aber ich weiß nicht, was es bedeutet. Vielleicht ist es eine Art Wappen. Vielleicht auch das Zeichen für eine besondere Maschine. Wir suchen diesen Raum ab. Kommt!”

Nach etwa zehn Minuten rief ich die drei Raubyner zu mir. Wir hatten nichts Besonderes mehr entdeckt.

“Zurück”, entschied ich.

Wir stiegen die Schräge hoch und trafen einen völlig aufgebrachten Varquasch. Er hüpfte von einem Bein aufs andere und war nicht zu beruhigen.

“Was hast du, mein Freund?” fragte ich.

Er gab mir keine Antwort.

“Kann mir einer von euch sagen”, wandte ich mich an Orgelloc und Lanagh, “was mit ihm los ist?”

“Der Alte ist endgültig übergeschnappt”, meinte Lanagh.

“Genau”, pflichtete ihm Orgelloc bei. “Er behauptet, da hinten im Korridor eine kriechende Halbkugel gesehen zu haben. Dann ist er durchgedreht. Er ist dieser Aufgabe nicht gewachsen, Alaska.”

Ich packte Varquasch und schüttelte ihn heftig.

“Sprich, mein Freund!” verlangte ich. “Was hast du gesehen?”

Das monströse Wesen starre mich mit seinen gelben Augen an, als hätte es mich noch nie gesehen. Endlich kam der Riese wieder zu sich.

“Ich schaute in den Gang.” Er deutete in Richtung des Bugs, wohin der Hauptkorridor lief. “Es kam von rechts und kroch quer über den Korridor. Dann verschwand es links.”

“Bei der Dunkelheit kannst du doch gar nichts sehen.”

“Es leuchtete ein wenig.”

“Wie sah es aus?”

“Wie Orgelloc schon sagte. Es war eine Halbkugel, vielleicht so breit und so hoch. Und es bewegte sich dicht über dem Boden.”

Die Maße, die er mir zeigte, wiesen auf einen etwa 50 Zentimeter durchmessenden und 25 Zentimeter hohen Körper hin.

“Besaß es Beine?” hakte ich nach.

“Ich habe nichts Genaues erkannt. Ich war schockiert. Ich dachte, die Maoten kommen, um mich wieder an eine Liquorac_Maschine anzuschließen und dann zu verkaufen. Es war schrecklich.”

Es war kein Wunder, daß Varquasch unter diesem Trauma litt, nach allem, was er in vielen Jahren durchgemacht hatte.

“Kommt mit!” forderte ich ihn auf. “Wir sehen einfach einmal nach.”

Ich ging voraus. Varquasch drängte sich an meine Seite. Er schien mir mehr zu vertrauen als seinen eigenen Jungen.

Irgendwie mußte ich ihn ablenken und in die Realität zurückholen. Mir fielen plötzlich zwei Fragen ein, die ich ihm schon immer einmal stellen wollte.

“Wie kommt es eigentlich, Varquasch, daß deine Jungen diese scharfen Krallen haben, und du besitzt eher zarte Greifer?”

“Das ist nur eine Frage des Alters. Sie werden die Krallen verlieren, wenn sie erwachsen sind.”

Er schien sich langsam zu beruhigen.

“Wo hast du die Halbkugel gesehen?” fragte ich.

“Noch etwa 20 Schritte weiter”, meinte er. “Aber ich bin mir nicht mehr ganz sicher. Vielleicht habe ich nur geträumt. Es ist alles so fremd hier.”

“Aber ich bin mir sicher”, sagte der respektlose Lanagh, “daß der Alte spinnt. Die lange Gefangenschaft hat seinen Verstand verwirrt.”

Varquasch wehrte sich nicht gegen die Beschuldigung. Und da in Lanaghs Worten durchaus ein Körnchen Wahrheit stecken konnte, zog ich es vor zu schweigen.

Wir erreichten die bezeichnete Stelle. In der Tat existierte hier ein Gang, der quer zum Hauptkorridor verlief. Aber alles lag im Dunkeln. Nichts Auffälliges war zu erkennen.

“Hör mir zu, Varquasch, es ist möglich, daß du dich nicht getäuscht hast, aber eins versteh ich nicht”, sagte ich. “Eine leuchtende Halbkugel hat doch .keine Ähnlichkeit mit einem Maoten?”

Jetzt schwieg er. Ich mußte ihn erneut ablenken.

“Wieso sprechen deine Jungen eigentlich so perfekt Bröhn?”

Er antwortete sofort.

“Sie werden bereits von mir in die Sprache und mein Wissen eingewiesen, wenn sie noch winzige Embryonen in meinem Beutel sind. Aber was hat das mit der roten Halbkugel zu tun?”

“Sagtest du roten Halbkugel?”

“Das sagte ich. Habe ich das vorhin vergessen zu erwähnen? Ja, sie leuchtete in einem matten Rot.” Ich wurde nachdenklich, denn ich erinnerte mich an den schwachen Lichtschein, den ich zu sehen

geglaubt hatte, als ich zum ersten Mal das Loch im Heck inspiziert hatte.

“Varquasch, ich bin langsam bereit, dir zu glauben.”

Lanagh lachte.

“Jetzt fängt Alaska auch schon an zu spinnen.”

“Wir werden ja sehen, wer spinnt und wer recht hat”, entgegnete ich.

8.

Wir bewegten uns durch den Hauptkorridor in Richtung Bugsektion. Dort mußte sich das befinden, was ich üblicherweise als Kommandozentrale bezeichnete. Die Haut stimmte mir zu, daß es so war.

Die vorderen zwei Drittel der Balkenspindel befanden sich in tadellosem Zustand. Nichts deutete hier noch darauf hin, daß das Schiff einmal ein Wrack gewesen war.

Dicht vor der vermeintlichen Zentrale spürte iah ein leises Kribbeln im Nacken. Im selben Moment flammte an der Decke die Beleuchtung auf. Als wir die Zentrale betraten, lag auch sie in normalhellem Licht.

Alles wirkte aufgeräumt und intakt. Auf der Konsole des Hauptpults leuchteten mehrere Anzeigen.

“Jetzt fehlt bloß noch”, orakelte die Haut, “daß der vierte Bote auftaucht. Bei Kummerogs Besuch lag er im rechten Querbalken und dort ziemlich am Ende. Dort starb er auch.”

Ich leuchtete in die Öffnung. Der Querbalken war vollkommen leer. Dort lag kein Leichnam, und nichts deutete darauf hin, daß an dieser Stelle der geheimnisvolle vierte Bote von Thoregon sein Ende gefunden hatte.

“Laß die Finger davon, Lanagh!” hörte ich Varquasch schimpfen.

Der vorwitzige und vorlaute Bursche hatte im einzigen Sessel Platz genommen. Er versank fast darin, und ich erinnerte mich, daß der vierte Bote nach Kummerogs—Schilderung über zwei Meter groß gewesen sein sollte.

Lanagh hatte die Hände auf den Rand des Pultes gelegt. Jetzt zuckten sie unter den scharfen Worten seines Vatermutters zurück.

“Verschwindaus dem Sessel, du Nichtsnutz!” zürnte Varquasch weiter.

Lanagh gehorchte.

Ich trat an das Pult und studierte die Anzeigen und Bedienungselemente. So fremdartig alles auch wirkte, nach einiger Zeit erkannte ich einige Fakten. Zudem ließen sich mehrere Symbole leicht deuten.

Wenn mich nicht alles täuschte, dann war die Energieversorgung vollständig in Ordnung. Auch die Anzeigen, die ich dem Bordcomputer zuordnete, verrieten, daß der bis auf einige Bereiche wieder aktiviert worden war.

Es war alles reichlich rätselhaft. Wer hatte das alles repariert? Und warum hatte er die Arbeit nicht vollendet?

Die Maoten hatten an der technischen Einrichtung des Schiffes offensichtlich wenig Interesse. Ihnen ging es wohl nur darum, es zu besitzen. Das stillte ihr seltsames Verlangen. Alles andere war uninteressant.

Ich studierte weiter die Anzeigen und Sensorfelder. Dann berührte ich eine silberne Fläche.

“Bordcomputer”, sprach ich auf bröhn. “Ich bin ein Freund. Kannst du mich verstehen?”

Die Antwort kam zu meiner Überraschung sofort.

“Natürlich verstehe ich dich. Wer bist du?”

“Nenn mich Alaska. Verstehst du auch diese Sprache?”

Ich wechselte auf interkosmo.

“Mein ganzer Name lautet Alaska Saedelaere. Ich bin ein Terraner. Ich bin auf der Suche nach meiner Heimat.”

“Diese Sprache ist mir unbekannt. Ich habe nur deinen Namen verstanden. Wenn du mir weitere Informationen lieferst, werde ich aber lernen, dich zu verstehen.”

“Das hat Zeit. Ich kann mich sehr gut in Bröhn mit dir unterhalten. Darf ich weitere Fragen stellen?”

“Natürlich. Es wird sich zeigen, ob ich sie beantworten kann. Zuvor habe ich aber eine Frage an dich: Wo ist der vierte Bote von Thoregon?”

Ich beschloß, die Wahrheit zu sagen.

“Er kam vor 66 Jahren bei einem Angriff auf dieses Schiff ums Leben. Ich kenne Teile der Geschichte, obwohl ich dieses Schiff heute zum ersten Mal gesehen und betreten habe. Ich wundere mich, daß du nichts davon weißt.”

“Die Erklärung ist einfach. Ich habe keinen Zugriff auf die Datenbänke. Ich verfüge nur über den Grundbestand. Die Datenleitungen sind unterbrochen.”

Das war eine herbe Enttäuschung.

“Wir werden sehen, was sich da machen läßt. Jetzt frage ich: Hast du einen Namen? Oder wie soll ich dich ansprechen?”

“Nenn mich Einheit Vier.”

“Wer war der vierte Bote von Thoregon?”

“Darüber kann ich keine Auskunft erteilen.”

“Willst du nicht oder kannst du nicht?”

“Es trifft beides zu.”

“Hast du schon einmal etwas von der _Brücke in die Unendlichkeit gehört?”

“Darüber kann ich keine Auskunft erteilen.”

“Kennst du eine Galaxis namens Milchstraße oder Galaxien namens Andromeda oder Gruelfin?”

“Diese Namen sind mir unbekannt. Wenn sie aus deiner Heimatsprache stammen, können diese Galaxien bei mir natürlich unter anderem Namen gespeichert sein. Da ich aber keinen Zugang zu den Daten habe, würden dir meine Namen auch nicht helfen.”

“Besitzt du Zugang zu Sternenkarten?”

“Grundsätzlich ja. Aber auch sie gehören zum nicht verfügbaren Datenbestand. Was willst du wirklich, Alaska?”

“Ich will nach Hause. Das ist eigentlich alles. Vorher möchte ich für ein paar Freunde, die du hier siehst, einen geeigneten Platz finden. Oder noch besser wäre es, wenn ich sie auf ihrer Heimatwelt, die Raubyn genannt wird und sich irgendwo hier in Bröhnder befindet, absetze.”

“Ich kann dir nicht helfen. Ich habe keinen Zugang zu meinen Datenbänken. Im übrigen höre ich dich zwar, aber ich sehe dich und deine Begleiter nicht. Meine optischen Sensoren sind noch nicht in Betrieb.”

Ich bewegte mich so im Kreis. Daher versuchte ich es anders.

“Kennst du das Arsenal der Baolin_Nda?”

“Darüber kann ich keine Auskunft erteilen.”

Wieder eine Sackgasse.

“Eine andere Frage. Welche Ziele verfolgst du?”

“Ich warte ab, bis ich wieder voll funktionsfähig bin. Dann fliege ich das Schiff des vierten Boten von Thoregon an einen Ort, über den ich dir keine Auskunft erteilen kann.”

“Einheit Vier, bist du grundsätzlich bereit, mir zu helfen oder mit mir zusammenzuarbeiten?”

“Das hängt davon ab, was du willst. Und davon, ob ich wieder funktionsfähig werde.”

“Ich könnte dir helfen, Zugriff zu den Datenbänken zu bekommen.”

“Das ist nicht erforderlich”, lautete die merkwürdige Antwort. “Irgendwann werden die Datenleitungen repariert.”

“Da wäre ich mir nicht so sicher. Dein Schiff liegt auf einer Schrotthalde des Planeten Maotock. Es ist nichts weiter als ein Sammelstück für die Schrottsammler von Bröhnder.”

“Ich weiß, daß ich irgendwann wieder voll funktionsfähig sein werde. Wann das der Fall ist, kann ich nicht sagen. Aber es wird der Fall sein.”

In diesem Moment stieß Varquasch einen schrillen Schrei aus. Ich fuhr herum.

Durch das Eingangsschott schob sich langsam eine schwach und rötlich leuchtende Halbkugel in den

Raum. Die winzigen Beine oder Rollen, auf denen sie sich bewegte, konnte ich nicht sehen.

“Das ist sie, das ist sie!” schrie der Elefantenartige.

Seine Nachkömmlinge erstarren ehrfurchtsvoll.

“Einheit Vier!” rief ich. “Was ist das?”

“Was ist was?”

Mir fiel wieder ein, daß der Bordcomputer ja nichts optisch wahrnehmen konnte. Den Fehler mußte ich korrigieren.

“Eine sich langsam bewegende und rötlich leuchtende Halbkugel”, sagte ich. “Sie hat die Zentrale betreten.”

“Das ist vermutlich Buck, ein Roboter”, antwortete Einheit Vier. “Kümmert euch nicht um ihn. Er wird sich auch nicht um euch kümmern.”

So war es in der Tat. Die Halbkugel kroch in winzigen Schritten auf eine hohe Schaltwand zu. An ihr kletterte sie senkrecht in die Höhe. Nun sah ich eine Vielzahl von kleinen Metallbeinchen, an deren Enden sich Saugnäpfe befanden.

Buck hielt in etwa drei Meter Höhe an. Der Roboter fuhr mehrere Tentakelarme aus und öffnete mit den kleinen Werkzeugen an den Enden eine Verschalung.

Dann machte er sich mit anderen Tentakelarmen im Inneren des Geräts zu schaffen. Die ganze Sache dauerte etwa zwei Minuten.

Dann fuhr er einen Teil der Tentakelarme wieder ein und verschloß mit den anderen die Abdeckung. Mit dem gleichen gemächlichen Tempo kletterte er die Wand hinunter. Er tippelte zum Ausgang und verschwand.

“Einheit Vier! Was hat Buck gemacht?” rief ich.

“Er repariert seit langer Zeit die THOREGON VIER. Das ist seine Aufgabe.”

Ich faßte mir an den Kopf. Diese Antwort erklärte einiges.

In diesem Moment sprach mein Funkempfänger auf dem Kanal an, der mich mit Dorota verband.

“Alaska”, hörte ich. “Komm sofort an Bord der CANT! Es ist sehr dringend. Die Passiv_- und Aktivphasen meiner Brüder und Schwestern sind vorbei. Sie sind jetzt richtig aufgewacht. Ich auch, denn Zujandron hat den Rand von Bröhnder erreicht. Die Bildung des Kollektivs der Ysperay steht unmittelbar bevor. Ich muß in Kürze aufbrechen, um rechtzeitig am Sahmhorst einzutreffen.”

Ich konnte einen Fluch nicht unterdrücken. Das hatte mir gerade noch gefehlt, daß Dorota jetzt Schwierigkeiten machte.

“Einheit Vier”, sagte ich rasch. “Ich komme wieder.”

“Ich werde warten. Wenn du noch einmal kommst, dann benutze die Schleuse unterhalb des Frontbalkens. Sie ist bereits in Betrieb. Ihre Bedienung ist einfach.”

“Varquasch! Wir kehren alle sofort zur CANT zurück. Und zwar mit höchstem Tempo. Es gibt da ein paar neue Probleme.”

“Etwas zu metzeln?” fragte Lanagh und Kjaiup gleichzeitig.

Ich verzichtete auf eine Antwort und rannte los. Die Raubyner hatten keine Mühe, mir zu folgen.

Durch das Loch im Heck verließen wir die Balkenspindel und eilten weiter zur Markierung.

Dorota holte uns sofort mit dem Distanzspringer an Bord.

*

“Nun laß mal hören, was hier vorgeht”, verlangte ich.

“Ich habe eine Botschaft empfangen”, berichtete Dorota. “Ich dachte immer, meine Brüder und Schwestern weilten alle in Bröhnder. Das war ein Irrtum. Viele hielten sich in anderen Galaxien auf. Aber jetzt sind sie fast alle nach Bröhnder zurückgekehrt, denn sie haben den Ruf Zujandrons vernommen. Unser Oberhaupt wird in Kürze eintreffen und den Sahmhorst bestimmen. Das ist der Ort, an dem wir uns zum Kollektiv der Ysperay vereinigen werden. Mit anderen Worten, Alaska, du hast nur noch eine Stunde Zeit.

Dann muß ich starten.”

“Was passiert mit dem Bordcomputer, wenn du ihn verläßt?” wollte ich wissen.

“Er wird vollkommen funktionsunfähig. Er wurde erst durch die Anwesenheit der vegaonischen Komponente aktiviert. Das bedeutet für dich und die Raubyner, daß ihr die CANT vorher verlassen müßt. Alles andere wäre euer sicherer Tod, und den wünsche ich nicht.”

“Hast du mit deinen Brüdern und Schwestern schon Kontakt aufgenommen?” fragte ich, weil mir plötzlich ein Gedanke durch den Kopf schoß.

“Ich habe die Antworten erhalten.” Irgendwie klang das nicht ehrlich. “Ich weiß jetzt alles über die Geschichte der Nomaden von Bröhnder, aber ich weiß leider noch nicht, welchen Ort Zujandron für den Sahmhorst bestimmt.”

Meine Hand flog über die Tastatur des Pilotenpults. Ein kleiner Nebenschirm leuchtete auf.

“Was machst du da?” fragte Dorota.

“Ich sehe nur etwas nach”, antwortete ich.

Die Daten der Funkkontakte der letzten Zeit erschienen auf dem Bildschirm. Mein Verdacht bestätigte sich. Dorota hatte während unserer Abwesenheit vier kurze Sendungen durchgeführt. Jede hatte nur wenige Sekunden gedauert.

“Dorota”, sagte ich. “Ich habe das Ausgangsprotokoll der Funksender aufgerufen. Du hast dreimal mit anderen Stellen Hyperfunkkontakt aufgenommen und einmal per Normalfunk. Was hat das zu bedeuten?”

“Es tut mir leid, Alaska, aber es handelt sich um sehr persönliche Dinge. Ich möchte dazu nichts sagen.”

“Ich kenne den Selbstzerstörungsmechanismus der CANT”, antwortete ich. “Du kannst ihn nicht auslösen, aber ich. Und das werde ich tun, wenn du nicht sofort offen mit mir redest. Dann kannst du deinen Zujandron, den Sahmhorst und das Kollektiv der Ysperay für immer vergessen. Und ich selbst natürlich auch. Hast du verstanden?”

“Du drohst mir, Alaska? Du wirst doch die Vereinigung nicht gefährden?”

“Doch”, blieb ich hart. “Ich drohe dir. Und ich mache meine Drohung wahr. Ich stehe sowieso auf einem ziemlich verlorenen Posten. So sehr hänge ich nicht an meinem Leben. Also rede!”

“Ich mußte mich vergewissern, daß meine vier Zujas erreichbar sind, Zuja bedeutet Stellvertreter oder Staatssekretär. Ich habe ihnen mitgeteilt, daß ich existiere und auf sie warte. Das ist alles.”

“Du bist dir darüber im klaren, daß du damit die Maoten aufgeschreckt haben könntest?”

“Daran habe ich im Moment der Freude nicht gedacht. Es tut mir leid, wenn das der Fall sein sollte.”

“Es tut dir leid, Dorota? Du hast nicht nur uns in höchste Gefahr gebracht, sondern auch dich und euren vegaonischen Plan. Sieh einmal auf die Nahortung! Dann verstehst du, was ich meine.”

Sie blendete selbst die Ortungsergebnisse ein. Über der Schrotthalde, auf der wir gelandet waren, schwebten mindestens zwei Dutzend maotische Raumschiffe.

“Alarmstart!” rief Dorota. “Alaska! Wir müssen sofort verschwinden.”

“Ich fürchte, dafür ist es zu spät. Du kennst die Mentalität der Maoten. Was sie einmal besitzen, geben sie unter keinen Umständen mehr her.”

“Wenn du den Alarmstart nicht befehlst, dann mache ich es selbst.”

An den Anzeigen erkannte ich, daß die Antigravpolster aktiviert und die Haupttriebwerke auf Vollast gesteuert wurden.

Aber die CANT rührte sich nicht.

“Ich registriere mehrere Fesselfelder”, meldete Dorota. “Wir sitzen fest. Jetzt ist alles verloren.”

“Paß auf!” Ich war richtig wütend auf Dorota, aber auch ein bißchen auf mich selbst, denn ich hatte ihrem Gerede von den Brüdern und Schwestern nicht genügend Bedeutung beigemessen. Ich hatte nur meine Probleme gesehen. “Du machst jetzt nur noch, was ich sage. Ist das klar?”

“Ja.” Das klang ziemlich kleinlaut.

“Desaktiviere alle Antriebssysteme! Fahr alle Schirmfelder hoch und verforme sie so, daß sie die Balkenspindel einschließen! Und das alles ein bißchen plötzlich.”

“Wird gemacht, Alaska.”

Sie befolgte die Anweisungen.

Draußen graute inzwischen der Morgen.

“Stelle die gesamte Umgebung optisch dar!” verlangte ich weiter.

Dorota aktivierte mehrere Bildschirme. Ich betrachtete alles in Ruhe.

Die Maoten hatten uns von allen Seiten umzingelt. Schwere Geschütze waren aufgefahren und richteten ihre Abstrahlprojektoren auf die CANT. Über uns schwebten nun fast dreißig Raumschiffe.

Wir saßen in der Falle.

“Es tut mir wirklich leid”, meinte Dorota weinerlich. “Ich habe in meiner Euphorie alles verpatzt.”

Ich verzichtete auf eine Antwort.

Die Funkempfänger sprachen auf einmal an.

“Hier spricht der Hohe Herr von Yiliton. Ich wende mich an das fremde Raumschiff, das im Bereich meines Besitzes gelandet ist. Was sich dort befindet, gehört mir. Ihr haltet euch unbefugt in meinem Eigentum auf. Ich gebe euch sieben Stunden Zeit, meinen Besitz zu verlassen und euch in meine Gefangenschaft zu begeben. Wenn ihr euch weigert, werdet ihr getötet.”

“Er läßt uns auch dann umbringen”, teilte mir die Haut mit, “wenn wir uns ergeben. Vergiß das nicht! Ich kenne die Maoten.”

“Ich muß noch einmal hinüber zur Balkenspindel”, bedeutete ich Dorota. “Verhalte dich ruhig. Sieben Stunden können sehr lang oder sehr kurz sein. Da gibt es noch viele Möglichkeiten. Kannst du mir sagen, wann deine Vereinigung mit den Brüdern und Schwestern vollzogen werden soll?”

“Wenn Zujandron eintrifft.”

“Und wann trifft er ein?”

“Das weiß ich doch nicht.”

“Egal. Ich muß noch einmal mit dem Bordcomputer der Balkenspindel sprechen. Lanagh, du begleitest mich! Dorota, setz Lanagh und mich mit dem Distanzspringer am Bug der Balkenspindel ab. Und beeil dich ein bißchen! Es wird verdammt eng.”

“Und was wird aus uns?” jammerte Varquasch.

“Ich bin in spätestens einer Stunde zurück. Unternehmt nichts!”

Lanagh folgte mir wortlos. Er schien wohl endlich verstanden zu haben, wie miserabel unsere Situation war.

Der Distanzspringer setzte uns am Bug der Balkenspindel ab.

Ich suchte nach der Schleuse, die Einheit Vier erwähnt hatte. Sie befand sich an der Unterseite und war vom Boden aus ohne Hilfsmittel nicht zu erreichen. Wir hatten aber die Antigravs unserer Raumanzüge.

“Was hast du vor, Alaska?” fragte Lanagh.

“Hier muß irgendwo ein Mechanismus sein, der die Schleuse öffnet”, antwortete ich.

Im gleichen Moment entdeckte ich ein kleines Schaltfeld unterhalb der Schleuse. Es besaß nur zwei Tasten, eine gelbe und eine blaue. Wenn ich mich streckte, konnte ich sie mit den Fingern gerade noch erreichen.

Ich drückte zuerst die gelbe Taste. Nichts geschah.

Dann berührte ich die blaue Taste. Das Schott glitt zur Seite.

Eine schmale Treppe wurde ausgefahren. Sie berührte den Boden.

“Folge mir!” wies ich Lanagh an.

Ich stieg die Treppe hinauf in eine Schleusenkammer und sah mich um. Der Raubyner stand schon neben mir.

Automatisch schloß sich hinter uns das Schott. Licht flammte auf. Auf der anderen Seite des Eingangs entdeckte ich ein gleiches Tastenfeld.

Diesmal wählte ich sofort die blaue Taste. Das Schott, das ins Innere der Balkenspindel führte, glitt in die Höhe.

Wir betraten einen kurzen Gang, in dem Buck, der Reparaturroboter, gerade an einer Seitenwand hochkletterte. Er beachtete uns nicht. Als ich ihn ansprach, reagierte er nicht einmal auf meine Worte.

Keine Minute später standen wir in der Zentrale. Ich aktivierte Einheit Vier und meldete mich.

“Hör mir zu”, sprach ich. “Die Zeit drängt. Ich habe ein Problem. Wann ist die THOREGON VIER einsatzbereit?”

“Ich weiß es nicht. Welches Problem hast du?”

Ich schilderte dem Bordcomputer in möglichst knapper Form die Zusammenhänge. Einheit Vier stellte noch ein paar Fragen zu Dorota und den Maoten, die ich bereitwillig und nach bestem Wissen beantwortete.

“Was erwartest du von mir?” fragte er dann.

“Das weiß ich selbst nicht genau. Ich brauche Hilfe. Wir gehören hier nicht hin. Und du und die THOREGON VIER erst recht nicht. Wir sollten uns verbünden und gemeinsam nach einem Ausweg suchen.”

“Das ist leider nicht möglich. Ich bin nicht einsatzbereit. Das Schiff ist es auch nicht. Ich kann dir nicht helfen.”

Meine letzten Hoffnungen schwanden dahin.

“Ist das dein letztes Wort, Einheit Vier?”

“Wenn dein Raumschiff in Gefahr geraten sollte, dann bin ich bereit, dich und deine Begleiter hier zu dulden. Das ist alles. Mehr kann ich dir nicht garantieren.”

Dorota meldete sich.

“Alaska! Die Maoten drängen meine Defensivschirme zurück. Sie setzen Antifelder ein. Wenn du dich nicht beeilst, kann ich dich nicht mehr zurückholen. Dann bist du abgeschnitten.”

“Wir kommen”, entschied ich. “Los, raus, Lanagh!”

Der Raubyner zögerte keine Sekunde. Er war viel schneller als ich, und er hatte verstanden. Lanagh öffnete die Schotten der Schleusen. Sekunden später standen wir im Freien.

Dorota holte uns mit dem Distanzspringer an Bord der CANT.

“Hast du etwas erreicht?” fragte sie.

“Nein”, knurrte ich mißmutig.

Ich warf einen Blick auf die energetischen Meßdaten. Die Schutzschirme der CANT wurden immer weiter zurückgedrängt. In diesem Moment verließ die Balkenspindel den Bereich der Defensivschirme.

Wir waren eingeschlossen und zudem von der Balkenspindel abgeschnitten.

ENDE

Alaska Saedelaere sitzt auf dem Planeten der Schrottsammler fest—and gleichzeitig erwartet er die Erfüllung einiger mysteriöser Prophezeiungen Dorotas, Kein Wunder, daß der Hautträger nur noch die Flucht nach vorne antreten will ...

Die weiteren Abenteuer Alaska Saedelaeres schildert der PERRY RHODAN_Roman der nächsten Woche, der von Peter Griese begonnen und von Robert Feldhoff zu Ende geführt wurde. Sein Titel lautet:

FLUCHT DURCH BRÖHNDER